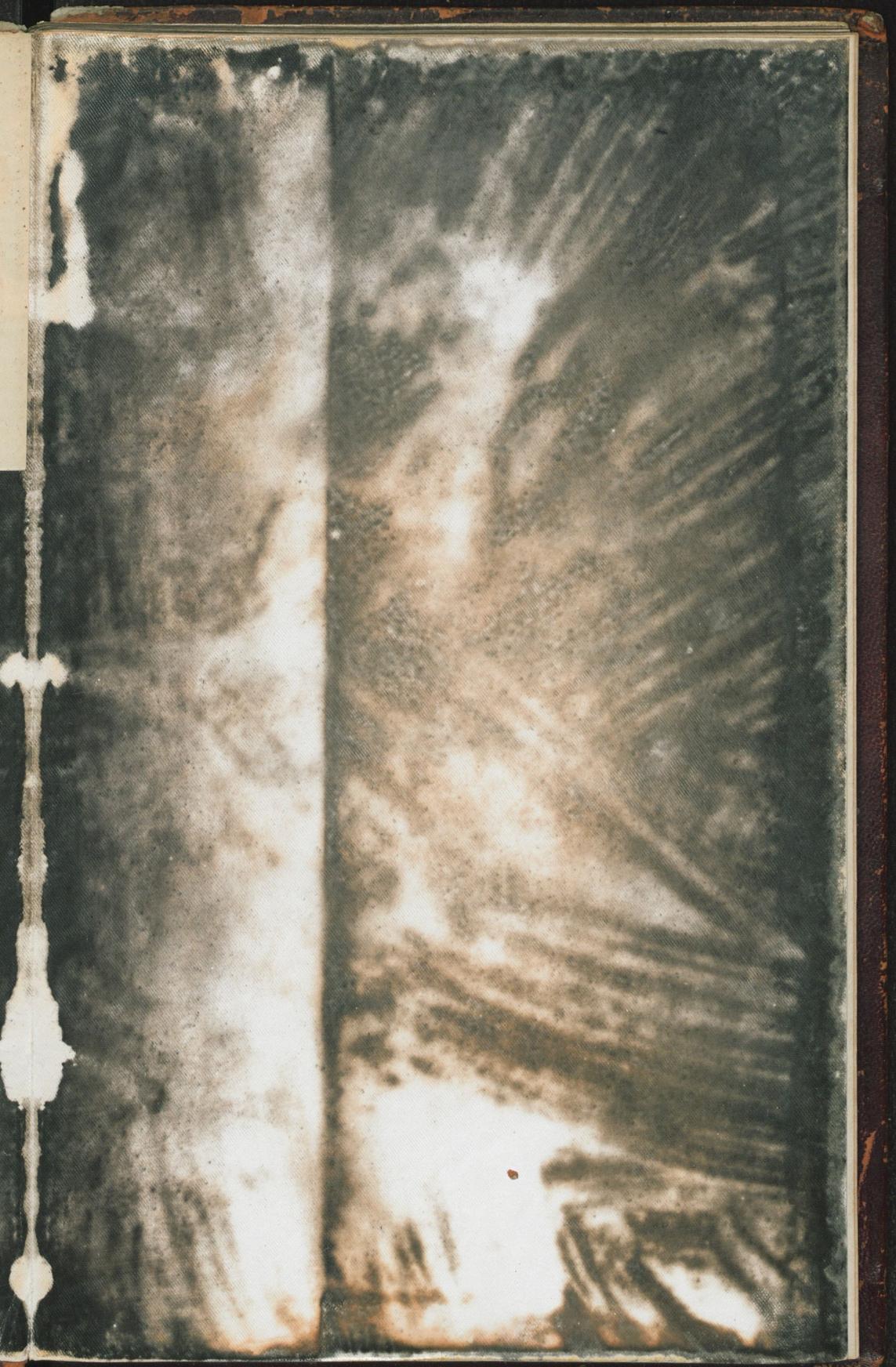


Ol. 1503











Berichtigungen.

Der Umstand, daß der Verfasser des nachstehenden Aufsatzes während seines Abdruckes nicht in Berlin anwesend war, hat das Einschleichen einiger sinnstörenden Druckfehler zur Folge gehabt, von welchen die geehrten Leser beim Gebrauch Notiz zu nehmen gebeten werden. Der bemerkenswerthe derselben ist der Wegfall eines ganzen Satzes auf Seite 419, nämlich der Worte: und bevor sie in diese Höhle gelangten, stiegen sie abermals 15 Stufen hinab, welche in der 6. Zeile daselbst nach hinab, einzuschalten sind. Ohne diesen ausgelassenen Satz ist die folgende, sehr wichtige Beweisführung völlig unverständlich. — Ferner haben durch unrichtige Combination des Herrn Correctors hie und da die Eigennamen eine verkehrte Gestalt bekommen. Z. B. Seite 385, Zeile 1 und nachher öfter ist der Name des südöstlichen Bergvorsprungs Kubb en Nebi in Kubbet en Nebi verwandelt worden. Kubbet mit Kaf würde die Kuppel (des Propheten) bedeuten, und wenn der Berg so hiefse, da hätte der Verfasser Nichts dagegen; er heißt aber Kubb en Nebi der Kreidesteinbruch des Propheten von Kubb mit Kef, einem in der arabischen Schriftsprache unbekanntem und vermuthlich aus dem alten Landesidiom in das palästinensische Vulgär-Arabisch übergegangenen Worte. Seite 375 ist der Ortsname el Chadr in el Chidr umgesetzt worden. Der Herr Corrector wolle dem Verfasser glauben, daß ihm die altarabische Rechtschreibung des mythischen Wesens, dem der Name entlehnt worden, nicht unbekannt war; er möge sich aber auch überlegen, ob derselbe Verfasser nicht recht hatte, für den heutigen Ortsnamen die, wenn auch verdorbene, Aussprache zu wählen, welche seit Jahrhunderten im Munde auch der Gebildeten des Landes die einzig übliche, einzig verstandene gewesen ist.

Die hauptsächlichsten sonstigen Druckfehler finden sich auf folgender Tafel zusammengestellt:

Seite 369	Zeile 7 v. u.	statt stellten	lies stellte.
- 377	- 20 v. u.	- Berekât	- Berekût.
- 383	- 2 v. o.	- Beilim	- Beilûn.
- 385	- 7 v. o.	- spielende	- spülende.
- 389	- 19 v. u.	- Djehalin	- der Djehalin.
- 390	- 10 v. u.	- Artulfus	- Arculfus.
- 391	- 7 v. u.	- Djohae	- Djohar.
- 392	- 13 v. u.	- mufsten	- mufste.

Seite 393	Zeile 13	v. o.	statt die	lies der.
-	-	6 v. u.	- jene	- jener.
- 397	- 19	v. o.	- Melis	- Welis.
-	- 21	v. o.	- bestatteten	- bestatteter.
-	- 16	v. u.	- den	- der.
- 399	- 7	v. u.	- Haram	- Harem.
- 403	- 21	v. u.	- Harams	- Harems.
- 406	- 21	v. u.	- Neilun	- Beilûn.
- 407	- 6	v. u.	- dieselben	- dieselbe.
- 415	- 14	v. o.	- Chalilers	- Chetiters.
-	- 3	v. u.	- für einen	- einem.
- 416	- 7	v. o.	nach der schalte ein:	die.
- 418	- 17	v. o.	vor eine schalte ein:	das Heiligthum.
- 424	- 14	v. u.	nach Gegentheil schalte ein:	von dem.
-	- 1	v. u.	statt Dhôrbet	lies Chorbet.
- 427	- 8	v. o.	Tausend	Tausende.
-	- 13	v. u.	Artulfus	Arculfus.
- 429	- 1	v. u.	aufhört	aufhörte.

Auf dem Plane ist links in die Mitte zwischen den beiden durch 6 und 7 bezeichneten Kreisen ein *n* zu setzen, und dagegen das *nn* in dem Winkel rechts neben dem Eingangsportal in *r r* zu verwandeln. G. Rosen.

Die hauptsächlichsten sodasgen Druckfehler finden sich auf folgender Tabelle zusammenge stellt:

Seite 388	Zeile 7	v. u.	statt stellen	lies stellen
- 377	- 30	v. u.	- Borekat	- Borekat
- 363	- 2	v. o.	- Bellin	- Bellin
- 356	- 7	v. o.	- spieckende	- spieckende
- 349	- 19	v. u.	- Djschalin	- der Djschalin
- 330	- 10	v. u.	- Ariglis	- Ariglis
- 321	- 5	v. u.	- Djonse	- Djonse
- 302	- 13	v. u.	- malsten	- malsten



XVII.

Die Patriarchengruft zu Hebron,

deren Besuch durch den Prinzen von Wales und ihre Bedeutung für die biblische Archaeologie

von Herrn Dr. G. Rosen,
Königl. Preufs. Consul in Jerusalem.

(Hierzu ein Plan, Taf. V.)

I.

Schwierigkeit des Unternehmens. Civilisationszustand der Chaliliten. Bedeutung des Abrahamsgrabes für den Islam. Abreise. Der Zug des Prinzen. Die Teiche Salomos. Beit-Faghâr. Ist die Waldlosigkeit die Ursache der Dürre Palästinas? — Kufin und sein Charubenbaum. Taufstelle des Eunuchen der Kandake. Das Thal der Saraquelle. Ankunft in Hebron. Schutzmaafsregeln. Die Lage der Stadt.

Von den bei der Reise des englischen Thronerben in Palästina im Frühling vorigen Jahres verfolgten wissenschaftlichen Zwecken nimmt die Eröffnung der berühmten Abrahams-Moschee zu Hebron die erste Stelle ein; ich nenne diesen Besuch eine Eröffnung, weil da zuerst Europäern gestattet wurde, ein Heiligthum zu betreten, welches bis dahin vor jedem Nicht-Muhammedaner sorgfältig verschlossen worden war. Sogar die Macht Englands, die laut gepriesene Hoffnung des stambuler Diwan und zugleich sein heimliches Grauen stellten sich in dem entlegenen Palästina keineswegs als ein Zauber dar, vor dem althergebrachtes Vorurtheil fanatischer Mollahs und ihres Anhangs in der abergläubischen Menge sofort zu weichen gehabt hätte. Nur wenige Jahre früher hatte Prinz Alfred von England bei seinem Ausfluge nach Hebron sich begnügen müssen, die äufsere Umfassungsmauer der Patriarchen-Gräber zu betrachten, und der Befehl der Pforte an

den Gouverneur von Palästina, Ssureja Pascha, dem Prinzen von Wales das Innere der Moschee aufzuthun, war so sehr mit der örtlichen Thunlichkeit verclausulirt, daß man mit viel mehr Gewisheit den Wunsch der Regierung, aller Verantwortlichkeit wegen der Folgen des Unternehmens überhoben zu sein, als denjenigen, dem Prinzen in seiner Absicht zu willfahren herauslesen konnte.

Man muß gestehen, daß unter diesen Umständen die Stellung des Pascha keine leichte war, und offenbar wäre er glücklich gewesen, wenn er sich auf feine Weise von der Sache hätte losmachen können. Wozu hätte er sie auch fördern sollen? War er auch selbst als ächter Reformtürke über jeden religiösen Scrupel wegen der Entweihung des Heiligthums durch den Besuch der Ungläubigen erhaben, so mußte er doch besorgen, daß viele fromme Muselmänner in seiner Provinz diesen Besuch mit Schmerz und mit Zorn vernehmen, und daß in Constantinopel seine Gegner von der noch immer mächtigen alttürkischen Parthei, in welcher ein äußerlicher Glaubenseifer als conventionelle Lüge fortwuchert, die Angelegenheit benutzen würden, ihm in seiner politischen Laufbahn zu schaden.

Und dann konnte ja immerhin ein Unglück geschehen. Civilisation und persönlicher Muth sind zwar keineswegs einander ausschließende Begriffe, aber doch wird eine gewisse Art von Selbstaufopferung nur bei sehr rohen Völkern angetroffen. Als dieser Kategorie angehörig verräth sich die Bewohnerschaft Hebrons schon in ihrer äußern Erscheinung, — diese unschönen Weiber, nach Fellah-Weise lediglich in ein bis auf die Knöchel reichendes dunkelblaues Hemde von grobem Baumwollenstoff gekleidet, immer barfuß und das Haar unordentlich in ein Tuch geknotet, von dem als Symbol der den Muhammedanern durch Sitte und Religion gebotenen Verschleierung ein zum schmutzigen Strange gewordener Zipfel über die Stirn herabfällt und dann mit den Zähnen festgehalten wird, diese hageren und meistens bleichen Männer, aufser dem Turban in einfachster Form und Sandalen-Schuhen aus Kameelhaut sich ebenfalls nur eines Hemdes mit breitem Ledergürtel bedienend, über welches nur bei größerer Kälte die Abâje, der eigenthümliche, braungestreifte Mantel aus Ziegenhaaren geworfen wird. War es nicht möglich, daß diese unerschrockenen Ohnehosen, die, um ihren Ahnherrn Abraham gegen den Prinzen Alfred zu vertheidigen, schon zur Muskete gegriffen hatten, nicht auch jetzt für das hochverehrte Grab einen Wall bilden, ja daß sie selbst die Krone des Märtyrerthums aufsuchen würden, um es vor Entheiligung zu sichern? Solche Reflectionen brachten den Pascha zu der Ueberzeugung, es sei besser, der Prinz betrete die Moschee nicht.

Wie aber ihn abhalten, ohne seinen Unwillen zu erregen? In tür-

kischen Beamtenkreisen aufgewachsen, konnte Ssureja wegen einer solchen Sache nicht in Verlegenheit sein. Er empfing die Botschaft des Prinzen mit einer Bereitwilligkeit, als ob ihm selbst mit dem Ausfluge der größte Gefalle geschähe, er versprach sofort den Pfortenbefehl nach Hebron zu schicken und hoffte, der dortige Municipalrath, von der ihm bevorstehenden Ehre benachrichtigt, werde nur zu glücklich sein, den hohen Reisenden in gebührender Weise zu empfangen. Nach einer solchen Einleitung glaubte er die unzweifelhaft bevorstehenden Schwierigkeiten später als ganz unvorhergesehen, sich selbst aber als das bemitleidenswerthe Opfer derselben darstellen zu können.

Die Zusage wurde angenommen, und ein Courier ging nach der Stadt Hebron ab, unter deren Häuption diese Nachrichten eine große Aufregung hervorriefen. Der Kadhi, der Mufti und die Aeltesten traten zu einer langen Berathung zusammen und einigten sich endlich zu einer Antwortnote an den Pascha, des Inhalts, da der Befehl von Constantinopel an ihn adressirt sei, so werde er am besten wissen, was er zu thun habe; als gehorsame Unterthanen stellten sie ihm anbei die Schlüssel des Heiligthums zur Verfügung. „Wir selbst aber“, setzten sie hinzu, „fürchten Gott und fürchten Isaak, über welchem Heil sei“.

Um dieses Schreiben, welches zunebst den Schlüsseln ungesäumt in Jerusalem eintraf, recht zu verstehen, haben wir uns die Bedeutung des Abrahams-Grabes in den Augen seiner Hüter mit wenig Worten klar zu machen. Nach muhammedanischer Doctrin hat sich Gott nur in einer Religion dem Menschengeschlechte offenbart, und diese Religion ist der Islam, die Resignation in Seinen Willen. Die Offenbarung ist aber nicht auf einmal, sondern stufenweise ergangen: — zunächst an Adam, dann an Idris oder Henoch, dann an Noah, dann auch an, der Bibel unbekannte Propheten, Hüd und Ssälih, und endlich an Abraham, den Stammvater der Araber, welcher mit seinem Sohne Ismael zusammen das Nationalheiligthum der Kaaba zu Mekka erbaute und so zunächst dem Glauben die noch jetzt bestehende äußere Gestaltung gab. Abraham war also der erste eigentliche Muslim, Resignirende, und dasselbe waren seine Nachkommen, wie auch der Koran ausdrücklich bezeugt, das auf die Frage des sterbenden Jakob an seine zwölf Söhne, welchem Glauben sie angehören wollten, dieselben einmüthig antworteten: „Wir sind Muselmänner!“ — In der Folge erschienen — immer mit derselben Offenbarung und sie nach dem Willen Gottes allmählig erweiternd — Moses, dann Jesus und endlich Muhammed, das Siegel, oder, wie wir sagen würden, der Schlussstein der Prophetenwürde, ein Jeder von diesen mit einem Buche, durch welches er für die ihm von Ewigkeit her bestimmte Epoche der

Inbegriff der religiösen Vorstellungen der Frommen wurde, bis die folgende umfassendere Offenbarung die ältere Lehre resorbirte. Nach ihnen nannte sich das Eine gläubige Volk, das Volk des Islam, erst Juden, dann Christen, dann Muhammedaner, — Juden solange die Thora, und Christen, solange das Evangelium herrschte, Muhammedaner endlich, seit das Buch der Bücher, das älter ist als alle Creatur, seit der Koran durch Muhammed dem Menschengeschlechte überbracht worden. Beide frühere Benennungen waren in ihrer Zeit berechtigt, und nur, indem sie sich nach dem Eintreten der folgenden Offenbarung noch fortsetzten, wurden sie zur Empörung gegen den Willen des Allmächtigen, der das Christenthum als die Vollendung des Judenthums und den Muhammedanismus als die des Christenthums gesandt hat. Die Lehre Muhammeds ist aber keine andere als die Abrahams des Erbauers der Kaaba, des einzigen Sterblichen, von dem berichtet worden ist, dafs der Allmächtige sich mit ihm zu Tische gesetzt, der selbst wagen konnte, gegen die gerechten Beschlüsse seines Gastes in Betreff der Sodomiten Einsprache zu erheben. Er der Freund Gottes, *Chalil-ullah*, wie ihn deshalb die Orientalen nennen, ist zugleich der Urtypus der Güte, der die an ihn gerichteten Bitten der Menschen gern erhört und dem es nicht einfällt, für ihm zugefügte Beleidigungen Rache zu nehmen. Eine Störung seiner Grabesruhe durch Juden und Christen könnte demnach ungeahndet hingehn, wenn nicht diesselbe Grab auch von Isaak, seinem Sohne, dem Eiferer, *el ghajjâr*, wie ihn die Muhammedaner Hebrons nennen, bewohnt würde. Dieser aber rächt unfehlbar jeden an seinen Vater begangenen Frevel; er schlägt mit Verarmung, mit Mißwachs, mit Blindheit u. s. w. die, welche dem Abraham ihre Gelübde gebrochen, oder beim Lügen ihn als Zeugen ihrer Wahrhaftigkeit angerufen haben. — Wenn nun also die Häupter der Stadt, die sich als die Hüterin jenes Grabes betrachtet, mit dem Ausdruck der Furcht vor Isaak ihr Antwortschreiben an den Pascha beschlossen, so sprachen sie damit ihre Besorgniß aus für ihre Willfährigkeit in Preisgebung des Heiligthums und Beleidigung des Freundes Gottes von dem zornmüthigen Sohne dieses mit ähnlichen Plagen behaftet zu werden.

Eine solche Antwort hatte der Pascha nicht erwartet. Er wufste freilich, dafs seine Maafsregel nicht zum Ziele führen werde, aber er hatte auf ein durch erneuerte Volksbewaffnung unterstütztes Kategorisches Nein gehofft, vor welchem der Prinz, um Blutvergiefsen zu vermeiden, von freien Stücken zurücktreten würde. Die unangenehme Aufgabe, dem zukünftigen Beherrscher des mächtigen Inselreichs einen an und für sich geringfügigen Wunsch abzuschlagen, welche er so gern den Behörden Hebrons überlassen hätte, blieb nun an ihm selber haf-

ten, und er sparte keine Mühe und Worte, das Gefolge des Prinzen auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen jeder Einzelne unter solchen Umständen in Hebron ausgesetzt sein würde. Diese Gefahren bestanden wirklich; denn so wie daselbst gegen den großen Local-Heiligen, Abraham, Gott selbst in den Schatten getreten ist, ebenso gilt der Pascha nur wenig gegen die eingeborenen Scheichs, denen das Volk von jeher zu gehorchen gewohnt war, und wenn diese Scheichs sich schmöllend zurückzogen, da hatte man sich von dem entfesselten Pöbel auf Alles gefaßt zu machen. Aber in denselben Verhältnissen lag auch die Möglichkeit des Gelingens, indem es doch nur wenige Personen waren, die der Pascha entweder zu gewinnen oder denen er zu imponiren hatte, um jeden gewaltsamen Ausbruch der Masse zu verhindern. Ueberzeugt daher, daß es nur des ernstlichen Willens Ssureja's bedürfe, zeigte der Prinz eine Festigkeit, aus welcher jenem allmählig klar wurde, daß alle seine Ausflüchte nicht zum Ziele führten, und daß, wenn er einmal zwischen zwei Uebeln, einer Verstimmung des in seinem religiösen Dünkel beleidigten muselmännischen Elements und dem Unwillen des geehrten Gastes der hohen Pforte, zu wählen habe, jedenfalls dieser letztere noch mehr zu vermeiden sei. So begab er sich denn in eigener Person nach Hebron und traf dort seine Anstalten in der Weise, wie wir später sehen werden. In der zweiten Nacht nach seiner Abreise traf in dem Zeltlager des Prinzen unter den Mauern Jerusalems die Botschaft ein, daß Alles zum Empfang bereit sei; und sofort wurde der Ausflug auf den folgenden Morgen, Montag, den 7. April festgesetzt.

Es war ein klarer Frühlingsmorgen, und das spärliche Grün auf den Feldern um die heilige Stadt bezeugte auch dem Kundigen die Jahreszeit, welche der trockne Ostwind, der siegreiche Widersacher des für die Fluren längst ersehnten Spätregens, kaum zum Bewußtsein kommen liefs. Für eine Reise zu Pferde war kein besseres Wetter denkbar. Die Einladung des Prinzen, ihn zu begleiten, war mir durch einen Irrthum so gemacht worden, daß ich erst nach einem Umwege durch das westliche Thal, wo die geschäftige Kirchenlegende den Stamm des Kreuzes der heiligen Passion als Cypresse aufgewachsen sein läßt, die Nachhut des Zuges erreichte, welcher den directen Weg durch die südlich vom Hinnomthal ausgebreitete Refaim-Ebene gekommen war. Es geschah dieß am Fusse des in fast gleichen Entfernungen Jerusalem und Bethlehem trennenden Höhenzuges, der von einem auf seinem Rücken sich erhebenden griechischen Kloster den Namen des Berges zum heil. Elias, *Mar Eliás* führt. Von da hatte ich den ersten Ueberblick des gewaltigen Zuges, der ein ebenso eigenthümliches wie anziehendes Bild gewährte. Man denke sich einen

nach Osten abfallenden, weiten Thalkessel; rechts in nächster Nähe durch die felsige, mit seltenen Oelbäumen bepflanzte Fortsetzung der Höhe, auf der ich mich befand, und links durch die nackten Kreideberge der Wüste Juda nebst dem diese wie eine ferne Mauer überragenden und durch die Lücken fast bis auf den Spiegel des Todten Meeres sichtbaren Moabitischen Hochlande gegen den Horizont geschlossen; im Vordergrund weite Halden und Felder, die theils mit Gerölle bedeckt sind und theils den lebendigen Felsen aus dem spärlichen Humus hervorstrecken, weiterhin links Bethlehem mit seinen, die terrassirten Abhänge sich heraufziehenden Wein- und Feigen-Gärten, und rechts, von unabherrschbaren Olivenhainen umgeben, Beit-Djala am Fuße einer mächtigen Bergkuppe, — in der Mitte zwischen beiden der zierliche Bau des Mausoleums der Rahel, endlich im Hintergrunde ein Labyrinth von kahlen Felsenrücken, unter welchen der Furedis, weithin kenntlich, durch seine kegelförmige Gestalt, sich besonders auszeichnet; — man denke sich einen bald eng zusammengedrängten, bald vielfach auseinandergezerrten, über die steinigten Gehänge bergauf und bergab gewundenen, oft verschwindenden und immer wieder sichtbar werdenden Weg und diesen, soweit das Auge reicht, mit der buntesten Staffage bedeckt, und man hat eine schwache Vorstellung von der Aussicht, die sich vor meinen Augen entwickelte. Den Zug eröffnete eine Ehrenwache von türkischen Uhlanen, 40 bis 50 an der Zahl, deren im Sonnenschein glänzende rothe Fähnlein einen um so freundlicheren Eindruck machten, als die Gegend sonst aller lebhafteren Farbe ermangelt und durch sie in das, dem gelobten Lande charakteristische, eintönige Grau eine angenehme Abwechslung hervorgebracht wurde. Auf die Uhlanen folgten Baschibozuk, irreguläre Reiter, in den phantastischen, bunten Trachten ihrer albanesischen und kurdischen Heimat, den Kopf meistens nach kleidsamen Beduinenbräuche mit einem derben, aus Seide und Baumwolle in grellen Farben gewobenen Tuche bedeckt, welches über Stirn und Schläfen mit einem doppelt gewundenen Seil befestigt wird. Dann kam der Tschaschbaschy des Pascha, eine Respectsperson, dem Gefolge des Prinzen zur Uebermittlung aller Befehle an die ihm zur Disposition gestellten Mannschaften beigeordnet, dann der Prinz selbst auf einem prächtigen, in die Zügel schäumenden jungen Stahlschimmel und sein Gefolge zum Theil ebenfalls auf guten Pferden, dann die europäische Dienerschaft, dann wieder lange Züge von Baschibozuk, untermischt mit der zahlreichen orientalischen Dienerschaft, den Mükkeris (Maulthiertreibern) etc., die mit Zelten, Feldbetten, Teppichen und Küchengeräth beladenen Maulthiere escortirend. Es mochten gegen 400 Pferde sein, die sich gegen Hebron aufgemacht hatten; der Weg, so weit die Felsen ihn zu betreten gestatteten, war

davon so vollständig bedeckt, daß ich trotz der langsamen Bewegung erst jenseit des Rahelgrabes, d. h. nach fernem halbständigen Ritte auf meinem flinken Pferde in die Nähe des Prinzen gelangen konnte.

Dem großen Dorfe Beit-Djâla gegenüber reitet man hier eine Strecke weit den Weinbergen Bethlehems entlang und dann gegen die Anfänge eines, der westlichen Abdachung Palästinas angehörigen Thals, welches zu der hier durch ein Plateau gebildeten Hauptwasserscheide des Landes hinaufführt. Deutliche Reste eines antiken Straßenbaues waren beim Hinanreiten bemerklich und hemmten, wie dies auch sonst der Fall zu sein pflegt, den Reiter mit wüst durch einander geworfenen Steinblöcken. Auf der Höhe blieb uns das Dörfchen St. Georg zur Seite, nach einem diesem Heiligen gewidmeten Kloster benannt, welches für Jerusalem und die Umgegend als Irrenhaus dient. Dies Kloster ist jetzt die südlichste christliche Niederlassung im Gebirge Juda und war vermuthlich früher der religiöse Mittelpunkt zahlreicher in dem Gebiete von Hebron angesessener christlicher Bevölkerungen, welche, als Gesetzlosigkeit und Fanatismus ihrer muhammedanischen Mitbürger ihnen die angerbten Wohnsitze verleidete, allmählig nordwärts auswanderten und die griechischen Gemeinden von Bethlehem und Beit-Djâla, wo nicht ganz, doch dem größten Theile nach bildeten. Noch besitzt das Kloster ausgedehnte Ländereien im Wadi el Bejar, die ihm von den christlichen Bewohnern des längst zerstörten Dorfes Beit Fâghûr als Erbe zugefallen sind. Uebrigens ist St. Georg jetzt ein muhammedanisches Dorf und führt auch den Namen el Chidr nach dem räthselhaften arabischen Heiligen, den die islamitische Legende bald mit Elias und bald mit St. Georg zusammen wirft.

Von der Hochebene brachte uns ein jäher Abhang zu den merkwürdigen Teichen hinab, welche schon seit Jahrhunderten von der Tradition dem Salomo zugeschrieben werden, obgleich die Bibel Nichts von derartigen Werken des großen Königs erwähnt, und die Nachrichten des Fl. Josephus über den versiegelten Brunnen und die Gärten von Etham weit mehr den Eindruck einer Amplification des Hohen Liedes als einer beglaubigten Geschichtserzählung machen. Allerdings kann man nicht umhin, diese Gegend als die wasserreichste um Jerusalem mit der Stelle bei Josephus in Verbindung zu bringen und gewiß ist auch die erste Anlage der Teiche, wenn auch dieselben erst spät, nach der Kreuzfahrer-Epoche, erwähnt werden, in das jüdische Alterthum zurückzusetzen. Mehr über den Ursprung zu sagen, ist aber mißlich, weil die im Munde des Orientalen immer zum Erfinden geneigte Tradition sich eines solchen Werkes schon früh bemeistern mußte, und bei den häufigen, im Laufe der Zeit ausgeführten Reparaturen sich über die ursprüngliche Bauart nicht mehr urtheilen läßt.

Der Prinz liefs hier anhalten und stieg ab, um diese grofsartigen Wasserbehälter, welche durch dreifache Abdämmung des Thales gebildet werden, und die sie speisende Quelle in Augenschein zu nehmen. Die beiden oberen Teiche waren in Folge des regenreichen Winters beinahe bis an den Rand des Dammes voll Wasser; der noch gröfsere dritte war dagegen fast leer und bot die beste Gelegenheit die Construction näher zu untersuchen. Ein mittelalterliches Fort, Kasr el-Burak, das Schlofs der Teiche geheifsen, schützte in den Zeiten der Mamlukenherrschaft und vielleicht noch später die zur Tränke von nah und fern an die Teiche getriebenen Heerden, so wie die sich daselbst zur Nacht lagernden Karawanen gegen die Raublust der Beduinen aus der benachbarten Wüste. Jetzt steht nur noch die Vorderwand nebst den beiden sie flankirenden Thürmen ziemlich unversehrt da, die Ruine dient aber noch immer einer Wache als Aufenthalt. Im Uebrigen macht die Gegend in hohem Grade den Eindruck der Oede und Unfruchtbarkeit. Nur wo das Wasser sich eine unerlaubte Bahn gebrochen, sieht man schmale Raine und kleine Anger mit grünem Kraut und Rasen bedeckt; sonst wirft kein Baum seinen Schatten auf den dürren Boden des heifsen Thals, kein Gebüsch erfrischt das Auge. Nur starrende Felsen überall, zwischen denen noch hie und da ein verspätetes Cyclamen oder eine rothe Ranunkel wie verlassen aufblickte, und als einzige Vertreterin der Fauna die grofse plumpe Eideuse *lacerta turcica*, die, je nach dem sie von uns Feindseligkeiten besorgte oder nicht, den wanstigen Leib in irgend eine Klüftung barg, oder gemächlich wieder hervorkroch.

Nach kurzem Aufenthalt setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Zunächst ein mühsamer Weg über einen rauhen Felsenrücken, von welchem wir zur linken Hand in ein tiefes wildes Thal hinunterblickten. In diesem entwirrt das Auge mitten in dem Wüste von Klippen und losem Gestein, von keiner Vegetation verschönert, ein altergraues Gemäuer, das noch den Namen Deir el Benât, Jungfrauen-Kloster, führt und als einziges Zeugnifs einer Zeit stehn geblieben ist, wo das Licht menschlicher Cultur auch diese Wildnifs erhellte.

Die Felsenhöhe endigt südwärts mit einer ansehnlichen Kuppe, welche den aus der vorarabischen Zeit stammenden Namen Karn Nibredj führt. An der Seite dieser niedersteigend, gelangten wir in das schon erwähnte Brunnenthal, Wadi el-Bijâr, ein langes, baum- und wasserloses Defilé, welches seinen Namen einigen darin angelegten, jetzt verschlammten Cisternen verdankt. Wie es scheint, sind es diese Brunnen, welche frühere Pilger zu der Behauptung von dem Vorhandensein einer Wasserleitung von Hebron nach Jerusalem verleitet haben, einer Behauptung, welche, wenn man bedenkt, dafs Jerusalem

der östlichen Abdachung des Gebirges Juda angehört, Hebron aber der westlichen, dafs also die Hauptwasserscheide des Landes beide Orte trennt, für eine Zeit, wo Hebewerke noch unbekannt waren, keiner ernstlichen Widerlegung bedarf. Die Brunnen sind übrigens schon wegen ihrer Bauart merkwürdig; während in der Regel eine Cisterne in flaschenähnlicher Gestalt angelegt wird mit engem Halse und weitem Bauche, sind diese in der Weise eines Schachtes eingesenkt und in regelmäfsigem Viereck mit ebensolchen länglichen Quadern ummauert, welche die römischen Bauten Palästinas kennzeichnen. Wenn wir demnach auch ihre Erbauer nicht kennen, so können wir doch muthmafsen, dafs sie gleichzeitig mit der römischen Heerstrafse im zweiten Jahrhundert unsrer Aera angelegt worden sind, und dafs sie wesentlich eine Annehmlichkeit für die Reisenden bezweckten.

Auf einem Vorsprunge der westlichen Thalwand sieht man einen Thurm und sonstige wohlerhaltene Trümmer eines Dorfes hervorragen, von dem aus früher die Felder in den Gründen und die Weinberge an den terrassirten Abhängen bestellt wurden. Dasselbe heifst Beit Faghûr und scheint schon vor anderthalb Jahrhunderten von seinen Einwohnern verlassen worden zu sein. Die letzten von diesen begaben sich wahrscheinlich nach Bethlehem, woselbst das christliche Quartier el Fawâghireh, die Faghurier, noch ihren Namen bewahrt.

Das Brunnenthal hebt sich allmählig zu einer Plateaulandschaft hinauf welche Sahl el-Berekât, die Segensebene, genannt wird, und von welcher nach dem unfernen, jedoch nicht sichtbar werdenden gleichnamigen Dorfe sich zur linken Hand ein Weg abzweigt. Diese Ebene hat einen vortrefflichen schwarzen Erdboden, und ich habe sie wohl früher mit Saaten von Durah (*Holcus*, *Sorghum*) in einer Weise bedeckt gesehen, welche ihre Benennung rechtfertigte. Diefs Jahr aber lag sie unbenutzt. Von da gelangten wir über eine buschige Halde in ein südwärts abfallendes Thal Wadi 'Arrûb, von dessen Höhe man eine durch Mannigfaltigkeit liebliche Niederung bis zu dem eine Stunde entfernten Kufin überblickt. Das Gebüsch, aus immergrünen Zwerg-eichen, Erdbeersträuchern (*arbutus*), Terebinthen und seltener Krummholzkiefern (*pinus maritima*) bestehend, wird hier so dicht, dafs sich schon die Anlegung von Kohlenmeilern und Kalköfen verlohnt, die man deshalb auch häufig in dieser Gegend antrifft. Doch sieht man weit und breit keinen höheren Waldbaum, wie denn überhaupt bei der geringen Humusmasse und der noch geringeren Feuchtigkeit das Wachstum nur langsam von Statten geht. Stellt man aber mit den biblischen Nachrichten von der alten Cultur dieser Gebirge die überall bis an die Gipfel noch erkennbaren Felsenarbeiten zur Anlegung der Terrassen, wo jetzt statt der Weinstöcke wildes Gestrüpp wuchert, zusammen,

und berücksichtigt man dabei die vielen jetzt verlassenem und verfallenen Dörfer, so gelangt man zu dem Schlusse, daß das Forstareal des Gelobten Landes sich gegen die alte Zeit bedeutend vergrößert haben müsse, wie denn auch dasselbe im gegenwärtigen Augenblick bereits im Verhältniß zu dem Bedürfniß der Einwohner so groß geworden ist, daß selbst die gefährlichsten Feinde des jungen Baumwuchses, die Ziegenheerden, ihm, außer etwa in nächster Nähe der bewohnten Oerter und der seltenen Quellen, im Wesentlichen nichts anhaben können. Es ist sogar hie und da im Zunehmen begriffen, wie z. B. an den Bergen von Beit Faghûr Terrassen, die dem Anschein nach noch vor wenig Jahrzehnten mit Korn bebaut gewesen sind, sich jetzt schon mit Arbutus und Terebinthen zu bekleiden anfangen. Es widerlegt dies die weit verbreitete Ansicht, als wäre Palästina nur durch Entholzung das im Vergleich zu unsern nordischen Gegenden dürre Land geworden, als wir es jetzt finden. Das Gebirge war vielmehr von je her quellenarm, und auch jetzt läßt sich bei Vermehrung der Busch-Districte durchaus kein größerer Reichthum der Quellen oder des Winterregens wahrnehmen.

An dem Abhange des Wadi 'Arrûb kamen wir an einer frommen Stiftung vorüber, einem flachen Brunnen mit hölzernem Trinkgeschirr, von einem sonst unbekanntem Wohlthäter, Hadji Ramadhan, herrührend und nach ihm benannt. Der Islam betrachtet solche gemeinnützige Anstalten als Almosen und verheißt dem Stifter das volle Maas der Segnungen, welche er sich durch Labung so vieler Dürstenden erworben. Da hier der Brunnen Nichts als eine leichte Aushöhlung des Kreidfelsens ist, in welche das Regenwasser der Heerstraße abfließt, ist hier das Verdienst unschwer erlangt. Das Wasser war gelblich und wenig einladend, doch schien es in der mittäglichen Sonnengluth und dem lästigen Staube den unverwöhnten Orientalen höchlich willkommen, und wurde auch von der englischen Dienerschaft des Prinzen nicht verschmäht.

Unterhalb des Brunnens dehnt sich eine schöne Ebene Sahl 'Arrûb aus, welche wir mit Waizen bestellt fanden. Indem wir sie passirten liefen wir rechts in einiger Entfernung die Ruinen eines Dorfes, Chirbet Merrinâ, liegen, welche nach dem Zustande ihrer Erhaltung schon längst verlassen scheinen. Von da gings wieder allmählig, bald über Felder und bald durch Buschwald, bergan zu dem sich durch seine dominirende Lage auszeichnenden Orte Kufin, gleichfalls einer Dorf-ruine.

Wenn man in den oft so detaillirt scheinenden Pilgerberichten liest, so sollte man nicht glauben, daß man über irgend einen an den Hauptstraßen Palästinas belegenen Ort ohne Nachricht bleiben könne.

Und noch dazu einen Ort, der, wie Kufin, auf einem Bergsattel liegt, und nach der noch jetzt wohl erhaltenen Kirchenruine auf der westlichen Höhe, so wie nach der Ausdehnung der von den Quadermauern der Häuser herrührenden Trümmer zu urtheilen, einmal bedeutend gewesen sein muß, mit einem höchst charakteristischen Teiche, der fast zur Höhe des Sattels hinaufreicht, einen Ort, durch den der Weg, wie durch einen Pafs, nothwendig immer geführt haben muß. Gleichwohl geschieht bis auf Robinsons Zeit hinab seiner kaum irgendwo Erwähnung. Der Kirchenbau nöthigt uns, seine Blüthe vor das Jahr 636 n. Chr., die Eroberung Palästinas durch die Saracenen zu setzen, indem nach dieser Zeit die Aufführung christlicher Gotteshäuser nicht mehr gestattet war, und fast sollte man vermuthen, daß er zu Anfang unsrer Aera nicht bewohnt gewesen, da die Apostelgeschichte diesen Weg, auf welchem Philippus ausgesandt wurde als öde bezeichnet. Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind nachher auf Kufin zwei geschichtliche Notizen zu beziehn. Einmal dürfte es derselbe Ort sein, welcher im Cartular der Hl. Grabeskirche von Jerusalem, mit Verschreibung des H für K, Hubin genannt und unter den 21 von Gottfried von Bouillon der genannten Kirche als Dotation zugewiesenen Dörfern aufgezählt wird; und zweitens entspricht es einer Ortschaft, deren Ludolf von Suchem bei Gelegenheit seiner Reise vom Sinai nach Jerusalem auf dem Wege zwischen Hebron und Bethlehem gedenkt: „In denen Wege“, sagt er in seinem Reisebuche pag. 53, „stunt ein kloster; dat is verstoret van den Sarracenen. Dit is eine schone lustlike Stat... unde licht up eme Halse des Berges unde sint alzomer christene lude“ u. s. w. Was später aus diesen „christene lude“ geworden, ob sie ausgewandert oder ausgestorben, darüber fehlt uns jede Andeutung; gewiß hatten zu Ludolfs Zeit (1340) die Verfolgungen schon angefangen. Zum Theil dürften sie auch zum Islam übergetreten sein, da innerhalb der Ruinen noch ein schlichter Kuppelbau unter dem Namen el Arbaïn, die Vierzig (vermuthlich ein den 40 Märtyrern geweihtes Oratorium), als muhammedanischer Welî verehrt wird.

Wo aber die Menschen längst verschollen, da ist die Vegetation lebendig geblieben. In Erinnerung an den altjüdischen Höhendienst unter allen grünen Bäumen, den die Könige von Juda zu Gunsten des Nationalheiligthums in Jerusalem immer wieder auszurotten sich bemühten, haben noch jetzt im Gebirge von Hebron die meisten alten Oerter ihre heiligen Bäume, welche von den Bewohnern sorgfältig geschont und unter denen die Berathungen gehalten zu werden pflegen. Der Baum von Kufin ist eine Charûbe, welche oben am Südgehänge des Berges aus dem Felsboden hervorkömmt und über gewaltigen, zu Tage liegenden Wurzeln einen dicken knorrigten Stamm er-

hebt, aber wegen der Stürme die Krone nicht in gleichem Verhältniß hat ausbilden können. Jetzt hing sie voll der grünen Schoten, des so genannten Johannisbrodes, welche ihr im Herbst nach der Reife die Mißhandlungen der Ziegenhirten des Nachbardorfs Beit Ummar zuziehn, wie vor einem Jahrtausend die der Knaben ihres eignen Dorfs. Auch ein kleiner Olivenhain am Fusse des Kirchbergs ist offenbar noch von den Kufinern gepflanzt worden.

Die Reiter, welche vorausgeschickt worden waren, um einen schattigen Platz zum Frühstücken ausfindig zu machen, hatten diese Oliven ersehen, und bald war daselbst durch ausgebreitete Teppiche und Polster für die nöthige Bequemlichkeit gesorgt. Die Stelle war mit Gerste besät, und schwerlich würde sie der Prinz zur Rast ausgesucht haben, wenn er nicht schon das ganze Feld von den Leuten des Pascha rücksichtslos zerstampft angetroffen hätte. Der Eigenthümer, der am Ackerande eine Kuh weidete, zeigte, solange er sich bloß von türkischem Militär und Beamten beeinträchtigt glaubte, dem Mißgeschicke gegenüber die mürrische Theilnahmlosigkeit, die einmal den Orientalen kennzeichnet. Kaum aber sah er aus jener Hülle den eigentlichen Kern sich entwickeln, als er erbärmlich zu klagen und zu jammern anhub. Seine Berechnung war nicht falsch, der Prinz liefs ihn in einer Weise entschädigen, daß ihm die reichste Ernte nicht soviel gebracht haben würde.

Es war gegen 1 Uhr Nm, als wir nach halbstündigem Aufenthalt weiter ritten. Zunächst ging es steil in das südliche Thal hinunter, einem Arme des großen Wadi 'Arrûb, über dessen Boden dann ein bequemer Weg zu der nächsten, nicht sehr fernen Bergspitze hinaufführt. Auf dieser bleibt in nächster Nähe eine ansehnliche Dorfruine, Beit-Cheirân, zur linken Hand liegen, in der ein noch erhaltener Weli auf ehemalige muhammedanische Bewohner schliesen läßt. Bei Beit-Cheirân ist man der Hauptwasserscheide des Landes so nahe, daß es nur weniger Schritte vom Wege zur rechten Seite bedarf, um von der Höhe des tiefen Rischrâschthales die Aussicht über die westliche Abdachung, und zwar zunächst auf dem Rücken jenseit des Thales das alte Gilo, jetzt Djâla, mit seiner heiligen Eiche, dann weiter über die Philisterebene, über den breiten, gelben Sandsaum des Meeres und endlich über das Meer selbst sich öffnen zu sehn. Wendet man sich von Beit-Cheirân südwärts, so wird der Blick bald durch einen weiteren Höhenzug beschränkt, auf welchem die Ruine eines starken Thurmes, Beit-Ssûr genannt, und einziger Rest der in den Büchern der Makkabäer erwähnten Feste dieses Namens, weiterhin aber ostwärts das Minaret und Weli Nebî Jûnus mit einem von den Muhammedanern gezeigten Jonasgrabe hervorragt. Ein bequemer Weg führte uns in

das sich von Beit-Ssür absenkende Thal hinab und weiter zu der an der östlichen Thalseite unter einer mehrfach zu Grabkammern ausgemeißelten Felsenwand hervorkommenden Quelle 'Ain-Dirweh, in welcher nach dem Zeugniß des Eusebius und Hieronymus, also nach sehr alter Tradition, der Apostel Philippus den Kämmerer der Königin Kandake taufte. Könnte ein Zweifel darüber sein, daß der Kunstweg, dessen Spuren wir von Jerusalem her verfolgten, römischen Ursprungs sei, so müßte er hier schwinden, indem dicht neben der Quelle noch der von beiden Kirchenvätern erwähnte Meilenstein, der 20ste von Jerusalem, auf dem Boden liegt. Dicht an der Quelle findet sich auch die Ruine einer kleinen Kirche oder eines Oratoriums, offenbar zum Gedächtniß der so merkwürdigen Taufe des vornehmen Aethiopiens und zwar nach der Zeit des Hieronymus, der den Bau noch nicht kennt, errichtet.

Die Quelle so wie die Ebene unter ihr gehört jetzt dem eine halbe Stunde entfernten Dorfe Halhûl an, dem einzigen noch bewohnten in einem Districte, der 12 bis 15 mehr oder weniger große Ortsruinen trägt. Auch trifft man an ihr in der Regel Weiber und Mädchen des Dorfs mit Waschen und Füllen großer Steinkrüge beschäftigt, welche sie dann auf der Schulter den Berg hinauf nach Hause tragen. Der Rest des Wassers dient zum Berieseln eines kleinen Gartens, in dem Liebesäpfel und Gurken gezogen werden; man kann also noch jetzt mit den genannten Kirchenvätern von ihm sagen, daß der Boden, dem es entspringt, es wieder einsauge.

Ein Fellahmädchen bot uns einen Krug zum Trunk, aber der Widerwille gegen das unappetitliche Gefäß überwog doch trotz der Hitze unsere Labedürftigkeit. Wir ritten also weiter der Felsenbank des Quells entlang, und ließen die Trümmer von Beit-Ssür in einer Entfernung von wenig Minuten rechts liegen. Bald gings wieder eine Anhöhe hinan, über der wir eine Strecke dem Rande eines der östlichen Abdachung angehörigen Thales entlang zogen, bis wir durch einen Sattelpaß, der hier die Hauptwasserscheide bildet, in das tief eingeschnittene Thal Wadi Chaskeh hinuntergelangten. Dasselbst theilt sich die Straße in zwei Arme, deren Einer nach Gaza hinabsteigt und wahrscheinlich derselbe ist, der wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, um die Anfangszeit unsrer Aera mit Wagen befahren werden konnte, während der Andere südwärts die gegenüberliegende Thalseite hinauf nach Ramat el-Chalîl führt.

Ramat el-Chalîl, das Ramah, die Bergstadt Abrahams, in der localen Bedeutung dieses Eigennamens (d. h. Hebrons), früher eine besondere Ortschaft, ist jetzt der Name einer geräumigen Hochebene mit einer interessanten Ruinenstätte, welche der Feldmark Hebrons

einverleibt worden ist. Dasselbst, als am Weichbilde der Stadt, begrüßten der Mutesellim (Civilgouverneur), der Kadhi und der Mudîr (Steuerbeamte) an der Spitze einer Schaar von Baschibozuk den Prinzen als ihren Gast, und schlossen sich dann der voraufreitenden Ehrenwache an, während die irregulären Reiter unter lautem Paukenschlag sich vor die Uhlanen rangirten. In dieser Weise betrat der Zug das reizende Thal der Saraquelle, in welchem eben der, die Bergwände rechts und links bekleidende Wein seine kräftigen Reben zu treiben anfing, während die Azerolen, die Mandeln, die Quitten und die Feigen schon im vollen Blätterschmuck prangten. An verschiedenen Stellen im Thal, wo eine Erweiterung des sich eng durch die Weingärten windenden Weges es gestattete, hatten sich hebronner Juden aufgestellt und brachten dem vorüberreitenden Prinzen enthusiastische Lebehochs. Araber dagegen sahen wir keine, weder auf dem Wege noch in den Gärten, obwohl die letzteren sämmtlich muhammedanisches Eigenthum sind und es an Gelegenheit zu Arbeiten nicht fehlte.

Das Thal der Saraquelle ist ein Seitenthal des Wadi Tuffâh, in welches wir nunmehr gelangten. Erst in letzterem tauchten die würfelförmigen Häuser Hebrons vor unsern Blicken auf. Dasselbst, der Quelle Cheir-ed-Din gegenüber, war eine schmucke Compagnie türkischer Infanterie mit Militärmusik aufgestellt, an deren Spitze der Oberst-Commandirende der Großherrlichen Truppen von Palästina mit seinen Adjutanten unsern Zug erwartete. Der Prinz wurde hier nach europäischer Weise militärisch salutirt, und nachdem er die Fronte passirt, folgten die Soldaten dem Zuge unter abwechselndem Paukenschlag und Hörnerschall. Eine Strecke weiter war eine zweite Compagnie aufgestellt, welche ebenfalls salutirte und sich dann anschloß, dann eine dritte, vierte u. s. w., so daß im Ganzen gegen 2000 Mann, welche eben, um einer beabsichtigten Rekruten-Aushebung Nachdruck zu verleihen, im Paschalik Jerusalem zusammengezogen worden waren, bis zu dem im Süden der Stadt liegenden freien Platze die Escorte verstärkten. Uebrigens wiederholte sich hier, was wir schon in dem oberen Thale bemerkt hatten, kein erwachsener muhammedanischer Einwohner der Stadt liefs sich blicken, während die Steinzäune am Wege, die Schutthaufen und die türkischen Grabdenkmäler voll von Juden jedes Alters und Geschlechts und arabischen Weibern und Kindern saßen.

Hebron gehört zu den palästinischen Ortschaften, welche, abweichend von der Regel, anstatt auf den Höhen der Berge in der Tiefe eines Thales angelegt worden sind, und zwar in diesem Falle in dem des vorerwähnten Wadi Tuffâh. Dieses Thal bildet durch drei von seinen Seiten vorspringende Höhen, und zwar auf der südlichen den

Kubbet-en-Nebî und den Rumeidi-Berg und auf der nördlichen den Beilim, einen gegen Osten hin offenen Kessel, dessen tiefsten Grund noch jetzt der uralte — freilich oft erneuerte — Teich bezeichnet, an dessen Rande David die Mörder des Isboseth aufknüpfen liefs. Nordwestlich von diesem Teich zieht sich der Haupttheil des heutigen Hebron bis zu halber Höhe des hier das Thal einfassenden Djeabireh-Berges hinan, die Patriarchengräber und die Burg umschliessend; drei andere vollkommen abgesonderte Quartiere liegen, das eine westlich an derselben Bergwand, und die beiden andern gegenüber am Fusse des Rumeidi und des Kubbet-en-Nebî. Die Häuser sind durchweg von Quaderstein mit massiven Gewölben aufgeführt, welche letzteren meist zu flach terrassirten Dächern geebnet sind und nur selten äusserlich eine Kuppel zeigen; sie sind hoch und ansehnlich; aber allen baulichen Zierraths durchweg entbehrend und mit wenigen, kleinen Fensteröffnungen ohne Rahmen und Glas versehen, machen sie einen düstern und unfreundlichen Eindruck. Das Verkehrsleben drängt sich in dem Hauptstadttheil zusammen, wo allein auf einem schmutzigen und ärmlichen Bazar die gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse und einige geringe Luxus-Artikel nicht blofs für die Einwohner, sondern auch für die Fellahs der Umgegend und für die Djehalin-Beduinen der nahen Wüste ausgedoten werden. In demselben Stadttheil befinden sich auch die altberühmten Glasbrennereien, deren Schlacken und Asche, nach der Thalseite hinausgetragen, im Laufe der Jahrhunderte eine ähnliche Hügelreihe zu Wege gebracht haben, wie die Kali-Asche vor den Seife producirenden Städten Palästinas. Auf der Südseite des Thals hebt sich von dem Teiche und den Schlackenhügeln das Terrain zwischen dem Kubbet-en-Nebî und dem Rumeidi allmählig gegen die Verbindung dieser beiden Berge hinan und bildet da einen weiten freien Raum, dessen westliche Hälfte von dem muhammedanischen Begräbnisplatze mit einigen weifsgetünchten Welis und vielen gewöhnlichen Grabdenkmälern eingenommen wird, während die östliche, ein lieblicher, im Frühling sogar einigermaßen mit Rasen überwachsener Platz, als Lagerstelle für die in Hebron übernachtenden Karawanen dient. An diesem Platze erhebt sich dicht unter dem Felsenhange des Kubbet-en-Nebî das Quarantaine-Gebäude, ein mindestens einen Anflug von Streben nach Zierlichkeit in seiner Anlage verathendes Häuschen, auf dessen Perron der Pascha uns erwartete.

II.

Empfang des Prinzen im Quarantaine-Gebäude. Aufbruch nach der Patriarchen-Grabstätte. Temimitische Mollahs. Geschichtliches der zwiefaltigen Höhle. Abrahams Ankauf. Bedeutsamkeit des Felsengraves für die Auferstehungs-idee. Bestattung des gemeinen Mannes bei den alten Juden. Eine Mumie im Patriarchengrabe. Geschichte Hebrons nach der Patriarchenzeit. Chetiter, Juden, Idumäer. Umfassungsmauer, frühe Berichte. Griechische Kirche über der Höhle, dann Moschee, dann Kirche und wieder Moschee.

Es war gegen drei Uhr Nachmittags als der Prinz mit seinem Gefolge abstieg und von dem Pascha, dem Obersten und den sonstigen Spitzen der Verwaltung Palästinas, welche von Jerusalem herübergekommen waren, nach dem Diwanzimmer geleitet wurde. Die feierlichen Begrüßungen, welche auf dem Perron durch die Streitlust der sich wiehernd gegen einander bäumenden Hengste unterbrochen worden waren, wurden daselbst unter der landesüblichen Bewirthung mit Tschibuk, Kaffee und Limonade mit gebührender Förmlichkeit wiederholt. Allmählig aber gewann die Unterhaltung einen bestimmteren Character. Der Pascha hatte den Hebronern, um sie wegen der Entweihung des Heiligthums möglichst zu beruhigen, feierlich versprochen, daß nur der Prinz und der seiner Person attachirte General Bruce nebst einem Dolmetscher dasselbe betreten, der Rest des Gefolges aber ausgeschlossen sein sollte. Diese Beschränkung mißfiel dem Prinzen, welcher schon in Jerusalem davon in Kenntniß gesetzt worden war, und in Anbetracht der mit so ausnehmender Vollständigkeit zu seinem Schutze getroffenen Vorkehrungen schien auch kein Grund vorhanden, sie länger aufrecht zu erhalten. Der Pascha, sichtlich erfreut, ein weiteres Zugeständniß noch vorbehalten zu haben, sagte auf den ersten Antrag ohne Umstände zu, indem er nur auf Ausschließung der europäischen Dienerschaft bestand und sich als Gegenconcession ausbedang, den Prinzen nicht mit in die Moschee begleiten zu dürfen — letzteres, um sich seinen Religionsgenossen als einen innerlich Grollenden, der nur den Umständen habe weichen müssen, darzustellen, und ersteres, um den unter den Olivenbäumen oberhalb der Freieung versammelten Notabeln, auf ihre Unkunde zählend, doch einige ausgeschlossene „Mylords“ zeigen zu können.

Nachdem also auch dies geregelt, wurde aufgebrochen und zwar, da die Entfernung nicht groß, der Weg aber auf dem holprigen Pflaster der Stadt für Pferde schwierig schien, zu Fulse. Unter dem Perron waren Liniensoldaten in zwei langen Reihen aufgestellt, durch welche wir in Begleitung des Obersten und seiner Adjutanten durchzupassiren hatten. Dies Truppenspalier reichte bis an den Teich hinab, woselbst

ein anderes erlesenes Corps uns aufnahm und zu unsern beiden Seiten mit uns fort marschirte, während die übrigen Mannschaften in unserem Rücken sich aufrollten und mit Trommelschlag folgten.

Den Teich fanden wir reichlich mit Wasser versehen, aber von dem regen Leben, das ihn sonst, namentlich in den späteren Nachmittagsstunden zu umgeben pflegt, den schöpfenden, waschenden und spielenden Weibern und Mädchen, den badenden Knaben, den ihre Kameele und Pferde tränkenden Beduinen und den sich dieses Anblicks freuenden städtischen Müssiggängern war heute keine Spur zu sehen. Auch die Wohnungen, denen wir uns hier näherten, schienen wie ausgestorben und es war uns beinahe wie eine Beruhigung, aus einer der Fensteröffnungen in dieser unheimlichen Häusermasse ein lebendes Wesen herausblicken zu sehen. Allmählig zeigten sich deren mehrere, sowohl in den Fenstern als auch auf den flachen Dachterrassen, aber es waren keine neugierige Hauseigner, sondern Baschibozuk, mit denen, wie wir bemerkten, der Pascha an den von uns zu passirenden Strafsen sämtliche Wohnungen polizeilich besetzt hatte. Die Zugänge zu diesen Strafsen rechts und links fanden wir durch Soldatenreihen abgesperrt, hinter denen nur solche Zuschauer geduldet wurden, deren einfache Tracht das Verbergen von Waffen nicht gestattete. So war denn wirklich jedes fanatische Attentat von vorn herein unmöglich gemacht worden.

Lautlos und erwartungsvoll durchzogen wir mit unserer Escorte die an den todtten Quaderwänden aufgestellten schweigenden Truppenmassen, bis wir an ein stattliches Portal gelangten, welches, am Südwinkel des Heiligthums gelegen, dessen Haupteingang bildet. Wir wurden daselbst von dem Ex-Mufti, seinen beiden Söhnen und einem Verwandten, sämtlich Temimiten, - d. h. aufser von der Fatime, der Tochter Muhammeds, noch von Abû Temâm, einem besonders geachteten Anhänger des Propheten abstammend und wegen dieser Vorfahrenschaft bei den Muhammedanern Palästinas hoch angesehen, ehrerbietig begrüßt, und dann sofort mit dem Worte: tafaddalu, be-lieben Sie, aufgefordert einzutreten.

Bevor wir dieser Einladung Folge leisten, dürfte es angemessen sein uns an das Geschichtliche der Localität in möglichster Kürze zu erinnern. Im 23. Capitel des Buches der Genesis wird erzählt, wie „Sara starb in der Hauptstadt, die da heisset Hebron im Lande Kanaan“, und wie Abraham kam, „dafs er sie klagete und beweinete“, wie er alsdann von den Bewohnern der Gegend, den Kindern Chet, ein Erbbegräbnifs verlangte, wie die letzteren ihm bereitwillig zugestanden, seinen Todten „in ihren ehrlichsten Gräbern zu begraben“, wie aber Abraham auf der Erwerbung eines eigenen Erbbegräbnisses



bestand, und wie zuletzt Ephron, der Sohn Zoars des Chetiters, unter verschiedenen höchst ansprechend dargestellten Förmlichkeiten ihm seine zwiefache Höhle, die er hatte am Ende seines Ackers, sammt diesem Acker um 400 Sekel Silbers verkaufte. „Danach“, heisst es, „begrub Abraham Sara, sein Weib, in der Höhle des Ackers, die zwiefach ist, gegen Mamre über, das ist Hebron, im Lande Kanaan“.

Es ist diese Stelle nicht allein wegen der darin erzählten Thatsache, sondern ausserdem als Spiegel jüdischer Gebräuche in späteren Zeiten beachtenswerth. Wir haben hier den ersten und ältesten der in der Bibel nicht seltenen Berichte von Bestattungen, und schon finden wir die Sitte der Felsengräber eingeführt, welche sich dann durch das ganze jüdische Alterthum bis in die verhältnissmässig späte Zeit des N. Testaments hindurchzieht. Offenbar waren dies ursprünglich natürliche Höhlen, wie sie das palästinensische Gebirge, namentlich auf der Gränze zwischen dem Jurakalk und der ihm aufliegenden Kreideformation, häufig darbietet, in die man die Leichen zur Verwesung barg, und denen man, als im Laufe der Zeiten die Bevölkerung sich mehrte, die ausgehauenen Grabkammern nachbildete. Von der Begräbnisweise der übrigen alten Syrer ist uns in schriftlichen Nachrichten so gut wie nichts aufbewahrt, aber die überall von dem fernen Tadmor bis an die phöniciische Küste in der Nähe der alten Ortstagen noch erhaltenen Felsengräber berechtigen uns, diese Bestattungsart als ein uraltes Gemeingut der nordsemitischen Nationen zu betrachten, an welchem auch die gemischten Bevölkerungen Südkleinasiens und die Aegypter ihren Antheil hatten. Die Idee eines Wohnens der Todten in diesen Räumen gewann bei der frühen Cultur der Aegypter zuerst im Nilthal in den ausgeschmückten Grabgemächern einen Ausdruck, doch war sie den Semiten keineswegs fremd. Die dunkle Felsenhöhle ist das Urbild des Scheol, des traurigen Hades der Bibel, in den die Verstorbenen mit Leid hinunterfahren und in welchem kein Genuß die stille Oede des Daseins unterbricht. Dasselbe Wohnen in der Grabkammer hat auch den ersten Gedanken an eine Auferstehung eingegeben, auf welchen kein seine Todten verbrennendes Volk, ja nicht einmal ein dieselben beerdigendes gekommen sein würde, und eben darauf bezieht sich die Vorstellung von einem „Versammeltwerden zu seinen Vätern oder zu seinem Volk“, ursprünglich von Todten gebraucht, welche in eine schon andere Mitglieder derselben Familie bergende Felsengruft bestattet wurden. Es ist bemerkenswerth, daß von diesen aus der Urzeit menschlicher Gesittung in Palästina stammenden Vorstellungen sich Anklänge bis auf unsere Tage lebendig erhalten haben. Für den Bewohner Hebrons lebt noch

jetzt Abraham, wenn auch auf mysteriöse Weise, in seiner zwiefachen Höhle und erhört wie andere freundliche Machthaber die Bittschriften, welche von der darüber gebauten Moschee aus hinuntergeworfen werden; ebenso werden auf dem ältesten christlichen Begräbnisplatze der Welt, dem des äußern Zion bei Jerusalem, die beim Anlegen eines frischen Grabes zahlreich zum Vorschein kommenden menschlichen Gebeine sorgfältig aufgelesen und wie ein Bett in der Grube ausgebreitet, als Symbol der versammelten Vorfahren, in deren Gesellschaft der neue Todte eintritt.

Noch eine andere Betrachtung knüpft sich an den Bericht von Saras Bestattung. Der häufigen, in ganz Syrien erhaltenen Felsengräber haben wir gedacht. So viele aber derselben sein mögen, so genügen sie doch nicht für die Bedürfnisse einer so zahlreichen Bevölkerung, wie wir in Palästina in jenen alten Zeiten annehmen müssen. Auch zeigt ihre, in der Regel gesonderte Anlage „am Ende eines Ackers“, daß es Erbbegräbnisse waren, welche bestimmte Familien sich auf eignem Grund und Boden angelegt hatten. Wie wurde nun aber die Masse des Volks, der gemeine Mann und namentlich der Eigenthumslose bestattet? Die Bibel läßt uns darüber ohne Aufschluß, und in dem heutigen Palästina haben abendländische und specifisch islamitische Bräuche das Alteinheimische so verwischt, daß man hier den Maafsstab des Vorbefundes nicht anlegen kann. Dagegen habe ich bei Ruinen alter Dörfer in dem Gebirge von Hebron wiederholt geräumige künstliche Höhlen angetroffen, deren Gestaltung den Gedanken an eine Cisterne ausschließt und für die es überhaupt schwer sein würde, einen Zweck ausfindig zu machen, wenn man sie nicht als die gemeinschaftliche Grabhöhle der Ortschaft betrachtet. Das Wenige, was noch in Palästina von eigenthümlichen Landessitten übrig ist, hat man vorzugsweise bei den Christen orientalischer Confession, den directen Nachkommen der nach den Römerkriegen übrig gebliebenen Bevölkerung, und viel weniger bei den, dem allgemeinen islamitischen Herkommen huldigenden Muhammedanern, oder den, talmudisch umgebildet, aus dem Westen in das Land ihrer Väter zurückgekehrten Juden zu suchen. In den von fremdem Einfluß unberührt gebliebenen Hochthälern Nord-Galiläas aber, in Häsbeia, Râscheia u. s. w. bedienen sich noch heute die griechisch-arabischen Christen einer gemeinschaftlichen Höhle zu ihren Bestattungen.

Wenn nun in der angeführten Stelle die Chetiter dem Abraham ihre „ehrllichsten Gräber“ anboten, so vermögen wir uns zwar von der damit angedeuteten Abstufung keine ganz klare Vorstellung zu machen, das aber können wir nicht bezweifeln, daß hier nicht von Familienbegräbnissen, sondern von gemeinschaftlichen Grabhöhlen,

deren einige vielleicht den vornehmern, andere den geringern Geschlechtern der Chetiter dienten, die Rede ist. Unter den Autochthonen des Landes Kanaan konnte der Wunsch, ein Erbbegräbnis zu besitzen, nicht so leicht entstehen, wie bei einem eingewanderten Fremdling, der mit den Seinen auch nach dem Tode noch von den Ureinwohnern abgesondert bleiben wollte, und es ist möglich, daß das Erbbegräbnis, welches Abraham erwarb, im Gebirge Juda das erste gewesen, wie es durch wunderbare Fügung auch das letzte geblieben ist. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß wir uns unter der Höhle Ephrons keine von diesem künstlich angelegte, sondern eine natürliche Felsenhöhle zu denken haben, welche durch die Formation des Gesteins in einen äußeren und einen inneren Raum geteilt wurde, was sie für den begehrten Zweck besonders geeignet machte.

Durch die Patriarchenzeit können wir die weitere Geschichte der Höhle verfolgen. Abraham ward daselbst von seinen Söhnen Isaak und Ismael, und nachher Isaak von Esau und Jakob bestattet. In der Abschiedsrede des letzteren an seine Söhne, wo er den Wunsch ausspricht, bei seinen Vätern begraben zu werden, zählt er außer den Genannten und der Sara auch noch die Rebekka und die Lea unter den in der Höhle beigesetzten Todten auf. Sodann bringt die Genesis den merkwürdigen Bericht über Jakobs eigne Bestattung, wie er nach ägyptischer Weise 40 Tage lang gesalbet, — wir würden sagen einbalsamirt, — und nachdem er 70 Tage lang von den Aegyptern beweint worden, als Mumie, also wahrscheinlich in einem nach der bekannten Form aus Sykomorenholz geschnitzten, mit bunten Farben bemalten Sarge von Joseph und seinen Brüdern, von all ihrem Gesinde, von dem Gesinde Pharaos und von den Notabeln Aegyptens unter einer Bedeckung von Wagen und Reisigen, einem „fast großen Heer“, in das Erbbegräbnis von Hebron hinaufgeführt wurde. Es kann hier nicht der Zweck sein, den von dem Trauerzuge genommenen Weg, welcher durch die Tenne Atad, die „Klage der Aegypter“, jenseit des Jordan bezeichnet wird, Untersuchungen anzustellen, auch wollen wir nicht erörtern, ob die zweite jüdisch-ägyptische Mumie, die Josephs, welche die Kinder Israel bei ihrem Auszuge aus Aegypten mit sich nach Kanaan nahmen und bei Sichem begruben, der späteren Sage zufolge ebenfalls hernach in Hebron beigesetzt worden ist; mit Sicherheit geht aus den biblischen Nachrichten soviel hervor, daß das Andenken an die Grabhöhle, das Familiengut der Patriarchen, bei deren Nachkommen im Lande Gosen lebendig blieb, und daß diese Höhle unter ihren übrigen Leichenresten eine von Aegypten herübergesandte Mumie barg.

Nach der Beisetzung Jakobs erfahren wir Nichts mehr von der

Stätte. In Hebron muß während des Aufenthalts der Juden in Aegypten eine Umwälzung stattgefunden haben, durch welche die Herrschaft der Gegend von den friedlichen Chetitern auf einen andern amoritischen Stamm, die kriegerischen Enakim, überging; bei der allgemeinen Ehrfurcht des Alterthums vor Begräbnisstätten ist es aber nicht wahrscheinlich, daß gegen die Patriarchenhöhle gefrevelt worden wäre, und wir dürfen vielmehr annehmen, daß die Israeliten nach der Besitznahme von Palästina ihr Familienheiligthum unversehrt wiederfanden. Daß unter der altjüdischen Herrschaft dasselbe hoch gehalten wurde, läßt sich von vorn herein erwarten; die Bibel freilich schweigt davon, wie denn überhaupt die Stadt Hebron, durch ihre Lage in schwer zugänglichen Bergen, dem Schauplatz der Weltgeschichte entrückt, mit Ausnahme der sieben Jahre des Gegenkönigthums Davids, nur selten zu flüchtiger Erwähnung Anlaß geboten hat. Die Geschichte jener Gebietsheile, des Erbes der Kalebiten, ist daher mit einem wo möglich noch dichteren Schleier verhüllt, als diejenige des übrigen Palästina; nur sehen wir aus der verhältnißmäßig späten Erwähnung von Individuen, welche den Beinamen „der Chetiter“ führen, daß die bei der Eroberung gebotene Ausrottung der Eingeborenen nicht vollständig stattfand, und daß die Ueberbleibsel dieser sich in die Ordnung der Dinge gefügt hatten, mit den Eroberern zusammen eine in den fruchtbaren Theilen des Gebirges dicht gedrängte Bevölkerung bildend, während in der benachbarten Wüste bis an das Westufer des Todten Meeres, in dem jetzigen Gebiete Djehalin-Beduinien, jüdische Nomadengeschlechter hausten, von denen Nabal und Abigail ein Beispiel sind. Die später durch Wegführung der Juden in das babylonische Exil und vielleicht noch durch andere, uns unbekannt gebliebene Ursachen entstandene Bevölkerungs-Abnahme hatte eine Einwanderung der südlichen Nachbarn, der Idumäer, zur Folge, welche sich schon in den Zeiten der Makkabäer so sehr in den Besitz des Landes gesetzt hatten, daß der gebirgige Theil der Stammes Juda mit Hebron als Hauptstadt von den späteren Geschichtschreibern, z. B. von Flavius Josephus, schlechthin Idumäa genannt wird. Daß es in dieser Zeit gelegentlich Kampf und Streit zwischen den Juden und Idumäern gab, und daß die Gebirge Hebrons und namentlich die Bergfeste Bêt-Zûra, das vorerwähnte Beit-Ssûr, eines der vornehmsten Kriegsobjecte bei den Unternehmungen der Makkabäer gegen die Seleuciden wurde, sehen wir aus den nach jenen benannten Büchern. Der zwischen der Nachkommenschaft Jakob's und Esau's bestehende Nationalhaß dauerte also, nachdem die beiden Völker sich räumlich so nahe getreten, in alter Heftigkeit fort; da aber die Idumäer nicht minder als die Juden den Abraham als Ahnherrn verehrten, und sie

sogar vielleicht, als von dem Esau, dem älteren der beiden Enkel, abstammend, ein besonderes Recht auf das Geschlechtserbe zu haben vermeinten, so können wir nicht bezweifeln, daß von ihnen die Grabhöhle der Patriarchen mit derselben Pietät behütet wurde, wie von den Juden. Den beiderseitigen Reibungen, nicht aber dem Hasse, aus dem sie entsprungen, setzte endlich die Erhebung eines Idumäers, des Herodes mit dem Beinamen des Großen, auf den Thron von Jerusalem ein Ziel. Derselbe vernichtete die durch Familien-Zwistigkeiten heruntergekommene hasmonäische Dynastie und vereinigte dann selbst die südliche Hälfte von Syrien unter seinem Scepter. Obwohl er aber selber von Religion Jude war und nicht wenig zur Verherrlichung des Mosaismus beitrug, so scheint doch dieser Glaube unter den Idumäern Hebrons nicht sonderlich Wurzel gefaßt zu haben, weshalb auch die Evangelien Nichts von Reisen des Heilands, der doch Peräa und sogar Phönicien besuchte, in diese südlichen Stammsitze des auserwählten Volks berichten.

Nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus geschieht bei Fl. Josephus Hebrons eingehendere Erwähnung, bei welcher Gelegenheit es von den Patriarchen heißt: „Auch wird ihr Grab (Denkmal) noch jetzt in diesem Städtchen gezeigt, von sehr schönem Marmor prachtvoll aufgebaut.“ Hier also ist zum ersten Male von einem, der Felsenhöhle auf dem Acker Ephrons beigegebenen Menschenwerk die Rede, und wenn Josephus auch dasselbe nicht näher bezeichnet, so können wir doch nicht bezweifeln, daß darunter die von allen Reisenden und Pilgern während der seitdem verflossenen 18 Jahrhunderte angestaunte, und wahrscheinlich noch für das Staunen einer unberechenbaren Nachwelt aufbewahrte Umfassungsmauer zu verstehen ist. Im Jahre 333 gedenkt desselben Werks der Pilger von Bordeaux als einer *memoria per quadrum*, eines viereckigen Grabdenkmals, *ex lapidibus mirae pulcritudinis*; um das Jahr 600, zur Zeit des B. Antoninus Martyr, ist bereits in dies *quadrum* — offenbar von byzantinischen Kaisern — eine Basilica erbaut worden, und 100 Jahre später fand daselbst der normännische Bischof Artulfus schon nach occidentalischer Sitte für die drei Patriarchen, denen noch Adam beigelegt worden war, Monolithen als Kenotaphien aufgestellt, sowie geringere für die drei Frauen. Wenn wir aus den Kirchenvätern des 4ten und 5ten Jahrhunderts bei Erwähnung der uralten, berühmten Terebinthe im Norden Hebrons erfahren, daß die heidnischen Bewohner jener Gegend — und das waren die weder zum Judenthum noch zum Christenthum übergegangenen Idumäer — unter dem besagten Baume dem Abraham göttliche Verehrung erwiesen, so liegt die Vermuthung nahe, daß das über der Grabhöhle des gefeierten Ahnherrn innerhalb des

Teimos errichtete Gotteshaus als letzte Besiegelung des nicht ohne Gewaltmaßregeln eingeführten neuen Glaubens dienen sollte, ähnlich wie um dieselbe Zeit auch die alte Tempelstätte der Samaritaner auf dem Garizim bei der Besiegung und Unterwerfung dieses Volks mit einer Kirche gekrönt wurde. Auf die Verbindung des Christenthums mit dem Nationalheiligthum möchte ich es auch zurückführen, daß jenes, nach Ueberwindung der Schwierigkeiten des Beginns, dann auch mit einer gewissen Energie erfaßt wurde, von der noch jetzt zahllose Ortsbenennungen und allenthalben über das Land zerstreute Ruinen christlicher Bauten, als Klöster, Oratorien und Kirchen, Zeugniß ablegen. Diese im Munde muhammedanischer Fellahs sich fortpflanzende Erinnerung an das Christenthum ist um so auffallender, als dasselbe nur während eines Zeitraums von ungefähr 280 Jahren die herrschende Religion in dem Hochlande von Hebron gewesen ist, denn bereits um die Mitte des 7ten Jahrhunderts war Palästina dem Islam und den Arabern erlegen, welche die vermuthlich schon früher sich der arabischen Sprache bedienenden Idumäer als Nation bald völlig resorbirten.

Auch die Araber behaupten Abkömmlinge Abrahams zu sein, und zwar die vornehmsten dieser durch Ismael, seinen erstgeborenen Sohn, welcher ihnen aber nicht Sohn einer Magd, sondern des einzig rechtmäßigen Weibes ist. Ob sie schon vor den Zeiten Muhammeds nach dem Grabe ihres Ahnherrn Pilgerfahrten veranstaltet, wissen wir nicht; indessen ist dies nach dem allgemeinen Streben der semitischen Nationen jener Zeit, sich durch den Besuch gewisser Stätten Heiligung zu erwerben, nicht unwahrscheinlich; wenigstens mußte ihnen, da ganze Stämme der jüdischen Religion folgten, das Heiligthum von Hebron bekannt sein. Es ist natürlich, daß sie, einmal in den Besitz Judäas gekommen, sich des Begräbnisses ihres Stammhauptes als eines Familiengutes bemächtigten, und so wurde die Abrahamskirche über der Höhle in eine Moschee verwandelt, welche, wie es scheint, schon bald mit solcher Eifersucht behütet wurde, daß Nichtmuhammedaner sie nicht mehr besuchen durften.

Nach mehr als 300jährigem Besitze verloren die Araber das Heiligthum an die Kreuzfahrer, deren Andenken noch jetzt in dem Namen des östlich von der Stadt, zwischen den Bergen Djeabireh und Djohae, gelegenen Wadi el-Frendj, des Frankenthals, fortlebt. Offenbar gewannen dieselben ohne große Anstrengung die wehrlose Thalstadt und besaßen sie ohne Störung bis in die Saladinische Zeit; aber die Geschichtschreiber finden nur selten zu ihrer Erwähnung Anlaß. Die Moschee wurde nun wieder in eine Kirche verwandelt, und der Zeitsitte gemäß mußte die alte Umfassungsmauer zu einer Befestigung

dienen, deren Plan die sich südwestlich an den jüdischen Bau lehrende, im späteren orientalischen Baustyl aufgeführte, jetzt aber ebenfalls verfallende Burg angeben mag. Nach Burg und Kirche führte Hebron damals den Namen St. Abraham oder St. Abrahams Castell, dem arabischen Namen el-Chalil entsprechend. Zum Lobe der Kreuzfahrer sei bemerkt, daß sie nicht engherzig Andersgläubigen, z. B. Juden, den Zutritt zu dem Heiligthum verwehrten; indessen war ihre Epoche zu wissenschaftlicher Forschung nicht angethan, und die einzige Beschreibung, welche uns von einem christlichen Autor, Saewulf, vom Jahre 1102, also im dritten Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch Gottfried von Bouillon, aufbewahrt worden ist, fördert wegen Mangel an Anschaulichkeit unsre Kenntniß nur wenig. „Auf der Ostseite Hebrons“, sagt er, „sind die Denkmäler der heiligen Patriarchen, von alter Arbeit, umgeben von einer sehr festen Burg; jedes der drei Denkmäler ist wie eine große Kirche mit zwei im Innern in sehr ehrenvoller Weise aufgestellten Sarcophagen, nämlich einem für den Mann und einen für die Frau . . . aber die Gebeine Josephs, welche die Kinder Israel seinem Auftrage gemäß, mit sich aus Aegypten gebracht hatten, sind gleichsam demüthiger am Ende des Schlosses begraben worden.“

Wie also die ritterlichen Schloßherren, die Prioren und seit 1167 die Bischöfe von St. Abraham es nicht der Mühe werth hielten, Etwas über die merkwürdige Localität aufzeichnen zu lassen, so erfahren wir auch von den dieselbe besuchenden Rabbinern nicht viel mehr. Dem damaligen Christen war Abraham ein Kirchen-Sanctus von welchem die Legende ihm nicht mehr und nicht weniger Wunderbares berichtete, wie von vielen Andern, und dem Juden, wenn auch allerdings der gepriesene Erzvater, doch zugleich ein Nationalheiliger, dessen Grab, wie die der galiläischen Rabbinen nach talmudischer Vorschrift bepilgert werden mußten. Beide kamen in der Ueberzeugung überein, daß an der Ruhestätte gewisse Gebete darzubringen seien, aber über diese Verehrung kamen sie nicht heraus, und von der geschichtlichen Bedeutung der Höhle, als des Denkmals einer uralten Zeit, hatte der Jude nur einen schwach dämmernden, der Christ gar keinen Begriff. Wir werden auf die jüdischen Relationen später zurückkommen.

Mit der Vertreibung der Franken und der Wiedergewinnung Hebrons durch die Muhammedaner wurde die Stätte wieder zur Moschee und als solche gegen den sich nunmehr von Jahrhundert zu Jahrhundert lebhafter geltend machenden europäischen Wissensdrang verschlossen gehalten. So fand sie Ende des dreizehnten Jahrhunderts der deutsche Mönch Brocardus, so im 15ten Jahrhundert der Ulmer Do-

minicaner Felix Fabri. Zwischen diese beiden (um 1340) fällt der Besuch Ludolfs von Suchem, zu dessen Zeit ausnahmsweise durch Bestechung das Verbot umgangen werden konnte. „Die Joden“, sagt er, vorwoven dat mit penningen by myner tyt, dat se dar wol musten in gân.“ Jedoch wird aus seiner Beschreibung der „schönen Kerke“ nicht klar, ob er selber ihr Inneres gesehen; denn dafs sie säuberlich weifs getüncht und mit Lampen und Lichten gezieret sei, dafs sich in ihr eine „twevoldige kule“ befinde, darin die Patriarchen und ihre Frauen begraben liegen, und dafs man in diese „kule nedder geit mit treppen, alzo in einen keller“, das sind alles Dinge, die Ludolf auch von Hörensagen wissen konnte, und eine bestimmte Versicherung, dafs er es selber gesehen, giebt er nicht.

Dagegen sicherte die Patriarchenhöhle das Interesse der Mamlukenherrscher Aegyptens, welches sich wiederholt in Reparaturen, Verschönerungen und Erweiterungen äufserte, eine häufige Erwähnung in den Werken Makrizis und anderer Geschichtschreiber jener Periode, aus denen über die Umfassungsmauer, welche da dem Salomo zugeschrieben wird, und noch mehr über die innerhalb derselben befindlichen Baulichkeiten, genauere Angaben zu entnehmen sind. In neuern Zeiten gelang es einem Spanier Badia, der als Renegat den Namen Ali Bey führte, in das Heiligthum einzudringen, von welchem er eine schwer verständliche, aber ziemlich richtige Beschreibung veröffentlicht hat. Auch darauf werden wir später zurückkommen. Dem Prinzen von Wales blieb es vorbehalten, die Stätte einer ruhigeren, wenn auch immer noch zu flüchtigen Besichtigung von Europäern zu eröffnen.

III.

Eintritt in das Heiligthum. Charakteristik der Umfassungsmauer. Die innere Moschee, Porticus und Narthex. Moresker Spitzbogenstyl. Kenotaph Abrahams. Hebroner Bonzenpolitik. Das Haram Abrahams. Hauptraum der Moschee mit Kenotaphien und einer Oeffnung zur Patriarchenhöhle. Der böse Isaak. Grabkapelle des Jakob und der Lea. Grab Josephs.

Ich kehre nunmehr zu meiner Erzählung zurück. Wir folgten den Temimiten eine auferhalb der Umfassungsmauer sich gemächlich erhebende Treppenflucht hinan, auf welcher wir die südöstliche Außenwand — jene Mauer zu unsrer Linken und andere zu frommen Stiftungen errichtete Gebäude zu unsrer Rechten hatten. Nie war mir die besagte Mauer, welche ich wiederholt von andern Seiten besucht habe, so imposant erschienen wie hier, wo sie, etwa die dunklere Färbung des Gesteins abgerechnet, sich noch immer als ein unlängst dem Meißel entwachsenenes architektonisches Kunstwerk darstellt. Dieser

alte Bau bildet ein an dem Abhange des Djeabireh-Berges aufgeführtes Parallelogramm, welches mit seinen Längenseiten ungefähr der Richtung des Höhenzuges folgt, so daß dieselben gegen Südwest und gegen Nordost, die Kurzseiten aber gegen Nordwest und gegen Südost sehen. Durch Abschlagen des Felsgesteins ist auf der Bergseite das Areal soviel erweitert, daß sich vor der Nordostwand ein gegen 50' breites Gehöfte befindet, über welchem sich dann die Bergwand perpendicular ungefähr zu gleicher Höhe mit der Umfassungsmauer erhebt. Von dem oberen Rande dieser Wand überblickt man die in dem besagten Gehöfte befindlichen Baulichkeiten und würde auch einen Theil des Innern der Umfassungsmauer sehen, wenn die der letzteren aufgesetzte Zinnenmauer die Aussicht nicht hemmte. Von gleichem Baustyl mit diesem mittelalterlichen Aufsatz, also wohl aus derselben Epoche, sind zwei mächtige Minarets, deren eines sich über dem Nordost-Winkel, das andere über dem Südwest-Winkel der Umfassungsmauer erhebt. Diese alte Mauer selbst ist bei Weitem das Vollendetste, was uns von einheimischer Architectonik in Palästina aufbewahrt worden ist, sogar die Reste der Tempelmauer zu Jerusalem, der Klageplatz der Juden und die beiden Südecken, welche man für salomonischen Ursprungs hat halten wollen, treten weit dagegen zurück.

Man denke sich eine Mauer von ungefähr 45' Höhe, aus regelmäßigen gegen drei Fuß hohen Quaderlagen bestehend, die einzelnen Quadern von verschiedener, zum Theil erstaunlicher Länge, sämmtlich auf das Sorgfältigste mit einem, wenige Linien zurücktretenden handbreiten Rande gearbeitet, sowohl das Mittelfeld, als auch dieser Rand vortrefflich geglättet, und so fein an einander gefügt, daß in soviel Jahrhunderten die sonst in Palästina so üppig gedeihende Mauervegetation, die Kapperstaude und verschiedene Parietarien, noch kaum hier Eingang gefunden hat. Für den Gesamteindruck verschwindet die schwache Vertiefung der Fugenränder, und so bildet die ganze Wand eine glatte Fläche, in welcher zwischen einem unteren und oberen, nicht der Senkung des Bodens folgenden, sondern horizontalen Karnies und breitem Eckrande ein durch pilasterähnliche Perpendicularstreifen in gleichen Zwischenräumen unterbrochenes Mittelfeld zurücktritt. Das gegenseitige Verhältniß der Maasse ist der Art, um einen wunderbaren Eindruck von Großartigkeit und Feierlichkeit hervorzubringen. Unter dem oberen Karnies befinden sich hie und da knaufähnliche Erhöhungen von der Gröfse eines Menschenkopfs, welche ich anfangs für durch Verwitterung unkenntlich gewordene Ornamente, eine mir räthselhaft dünkende Unregelmäßigkeit, ansah. Bei genauerer Besichtigung aber ergab es sich, daß es nur die Zapfen waren, an denen man die colossalen Werkstücke in ihre Lage gehoben, und welche

— warum läßt sich nicht sagen — nachher nicht weggemeißelt worden sind. Die Mauer hat eine Dicke von ungefähr 12 Fufs und besteht nur aus zwei Lagen neben einander, einer äußern und einer innern, ohne Füllsteine in der Mitte, was jedenfalls ein verhältnismäßig hohes Alter bekundet.

An dem oberen Ende der Treppenflucht hatten wir zu unserer Rechten, also dem Ostwinkel der Umfassungsmauer gegenüber, eine fließende Fontaine, welche mittelst einer Röhrenleitung ihr Wasser von der benachbarten Quelle Ain-el-Kaschkala erhält. Von da steigt man an der Nordostseite noch ohne Stufen einige Schritte den abschüssigen Boden hinan und gelangt dann durch ein wenig geschmücktes Portal in ein sich derselben Mauerseite anlehndes überwölbtes Gemach, vor welchem wir, da es schon zu dem Haram, dem Heiligtum, gehört, unsre Schuhe zurücklassen mußten. Dies Gemach nimmt einen Theil des nach der Bergseite vor dem alten Bau befindlichen Gehöftes ein und dient sowohl für die Grabstätten innerhalb jenes, als auch für eine — gleichfalls an der Außenseite errichtete — Moschee, el-Djâweljeh, als Vorhalle. Dasselbst wandten wir uns zur linken Hand dem Eingange in die inneren Räume zu, der einzigen durch die Mauer führenden alten Thür, deren Gestalt mir zu meinem Bedauern entfallen ist, ob sie nämlich mit einem horizontalen Steinbalken als Oberschwelle überdeckt war, oder in einen Bogen ausging. Ueberwältigt, wie ich von den verschiedenartigen Eindrücken war, und außerdem vielfach als Dolmetscher in Anspruch genommen, ist diese Unachtsamkeit wohl erklärlich; auch von den Mitbesuchern war Niemand, der sich gleich, nachdem wir die Localität verlassen, diesen Umstand hätte ins Gedächtnis zurückrufen können. Und doch ist derselbe von großer antiquarischer Wichtigkeit, denn nur nach ihm wird sich entscheiden lassen, ob der Bau überhaupt ursprünglich einen Zugang besaß, oder ob nach der Absicht seines Urhebers die Grabstätte durch ihn auf ewige Zeiten den profanen Blicken entzogen werden sollte. Man begreift leicht, daß nur der horizontale Oberbalken (abgesehen von der in ein Dreieck ausgehenden Form der Thüröffnung, welche hier nicht in Frage kommt), nicht aber eine Bogenwölbung zu der Architektonik der Mauer passen, und daß das Vorhandensein der letzteren uns auf späteren byzantinischen Ursprung führen würde, wobei freilich immer noch die Möglichkeit im Auge behalten werden muß, daß ein byzantinischer Baumeister sich dem Style des vorhandenen Ganzen accommodirt habe.

War also in Betreff der Gestalt der Thüre mein Gedächtnis unzuverlässig, so ist ihm von der Dicke der zu passirenden Mauer ein um so lebhafterer Eindruck geblieben. In der That kam uns der

Durchgang seiner verhältnißmäßigen Enge wegen wie ein kurzer Corridor vor.

So gelangten wir in das Innere des Heiligthums und zwar zunächst auf einen wohlgepflasterten freien Hof, welcher sich rechts um einen, wenige Schritte vor uns mit seiner Schmalseite beginnenden Porticus herumzog, und links gleich neben uns mit dem offenen Portal einer Moschee endigte. In das Innere dieser konnten wir im Vorübergehn einen flüchtigen Blick werfen; es war ein mehr langer als breiter Raum, mit Strohmatten ausgelegt und zwei Grabdenkmäler enthaltend, deren Bedeutung wir vergebens erfragten. Von dem Hofe ging es ein paar Stufen zu dem Perron des Porticus hinan, welcher letztere aus drei Kuppeln bestehend, sich vor der nach Nordwest schauenden Front des Hauptgebäudes hinzieht und nach seiner offenen Seite auf einer Arcade von vier Pfeilern, drei freistehenden und einem, der Wand eines sich südwestlich anschließenden Seitengebäudes eingefügten, ruht. Der Dreitheilung des Porticus entsprechend, war die Wand zu unsrer linken von zwei großen Fenstern mit alter, massiver, jedoch zierlicher Eisenvergitterung und einer mittleren Thüre durchbrochen; rechts hatten wir unter dem Perron die Fortsetzung des vorerwähnten gepflasterten Hofes, an dessen anderer Seite, parallel mit dem Porticus und den Kurzseiten des Mauerrechtecks sich eine einfache, doch in gefälligem Ebenmaafs erbaute und von zwei Kuppeln überragte kleinere Grabkapelle erhob.

Da die Zeit des Nachmittagsgebets (el 'asr), nach welcher die Muhammedaner die Moscheen nur während des Festmonats Ramadhan zu besuchen pflegen, bereits vorüber war, so fanden wir die erwähnte Thür verschlossen, und bis es unsern Begleitern gelang, das alterthümlich unbequeme Schloß aufzuthun, hatten wir Zeit uns noch mehr umzusehn. Der gegenüberliegende Bau schien beträchtlich neuer, als derjenige, unter dessen Vorhalle wir uns befanden, doch auch bei diesem erlaubte uns die Gestalt der breiten Spitzbogen nicht, ein hohes Alterthum zu vermuthen. Dieser Bogen, zwischen dem aufstrebenden, das Gefühl unbefriedigten Sehens hervorrufenden des germanischen Mittelalters und dem runden, den Eindruck der Kunstvollendung gewährenden der späteren Classicität die Mitte haltend und selber den behaglichen Lebensgenuß, die Eigenthümlichkeit des Orientalen, mehr als jede andere architectonische Form darstellend, ist ja das vorzüglichste Kriterium des moresken Baustyls, welcher, so wie er sich von Belgrad bis in die Tartarei und nach Marokko in muhammedanischen Schmuckbauten überall wiederholt, dem Geschmacke der Europäer so sehr widerstrebte, daß, so lange die Baukunst noch eine naturwüchsige,

ungekünstelte war, seine Einführung im Occident nicht einmal versucht worden zu sein scheint.

Unterdessen war die Pforte geöffnet; wir traten ein und befanden uns nunmehr in einem Gemache, welches, ebenfalls mit einer Querreihe von drei Kuppeln überdacht, die Maafse des äußeren Porticus wiederholte. Ich brauche kaum daran zu erinnern, daß diese Bauform, die äußere offene und die innere geschlossene Halle — der Porticus und der Narthex — vor dem eigentlichen gottesdienstlichen Raume eine Besonderheit der byzantinischen Kirche ist, in welcher der Narthex bestimmt war, die Catechumenen, d. i. die noch nicht als vollberechtigte Gemeindeglieder betrachteten Convertiten aufzunehmen. Durch Gitter von massiven Silberstäben sind in diesem Gemach die Räume unter den beiden Seitenkuppeln zu Zellen abgesperrt, in welchen wir gegen 12 Fuß hohe, in ihrer Bekleidung von kostbaren Decken aus schwerem grünen Seidenstoff mit eingewobenen Arabesken und Inschriften in Silber sich imposant ausnehmende Sarcophage wahrnahmen, ächt islamitische Kenotaphien, wie deren in den zahllosen Mausoleen (Türbehs und Melis) der muhammedanischen Länder überall für die Grabdenkmäler angeblich unter ihnen im wirklichen Erdboden bestatteten Localheiligen gelten.

Das Monument zu unserer Rechten bezeichneten uns die Temniten als dasjenige Abrahams, und das gegenüber befindliche als dasjenige der Sara. Als wir an das erstere herantraten, näherte sich der Ex-Mufti dem Prinzen und hielt an ihn mit einer gewissen Feierlichkeit eine Anrede, die er mich ihm zu übersetzen bat. An dieser Stelle, sagte er, habe vor Sr. Königl. Hoheit noch kein Christ gestanden, und demnach sei auch noch kein anderer den Segnungen für diese und die andere Welt theilhaftig geworden, welche der Besuch der Grabstätte des „Freundes Gottes“ unfehlbar zur Folge habe. Der Prinz solle daher für die ihm widerfahrne Wohlthat Gott inbrünstig danken und sie nie vergessen. Auch solle er beherzigen, daß es die Dienste, die England der Pforte im Russischen Kriege geleistet, seien, welche an ihm mit Umstofsung des uralten Herkommens in so überschwenglicher Weise belohnt werden, weshalb sich erwarten lasse, daß er dereinst als König von England sich dankbar beweisen und die türkische Politik eifrig unterstützen werde.

Der Prinz, von dieser Auseinandersetzung wenig erbaut, liefs ihm antworten, vom Russischen Kriege, von Erkenntlichkeit und Erwartungen sei, seit er in Palästine reise, gar viel vor ihm die Rede gewesen; indessen entsprächen die Thaten der Beamten des Großsherrn den Worten nur wenig. Warum man ihn denn hier vor eine verschlossene Thür führe? Er wünsche an das Grab heranzutreten.

„Unmöglich!“ riefen aus einem Munde die vier Temimiten, und ihre Mienen drückten ein Grauen aus, das der Gedanke an eine solche Schändung des Patriarchengrabes ihnen einflößte. Es war, als ob ihr Glaubenseifer über diese Zumuthung noch einmal erwarmt wäre. Wie sie aber sahen, daß ihr Gebahren den gehofften Erfolg verfehlte, da kamen sie bald zu der kühlen Erkenntniß der Wirklichkeit zurück und fügten kläglich hinzu: „Wir haben den Schlüssel nicht.“ — „So geht und holt ihn.“ — „Wir wissen nicht, wo er ist.“ — „Da erkundigt euch; wir weichen nicht von dieser Stelle, bis die Thüre uns aufgemacht worden.“

Es war diese, in Anbetracht des unwichtigen Gegenstandes vielleicht Manchem überflüssig scheinende Strenge nothwendig, um die Kniffe der Hebroner Bonzen-Diplomatie zu vereiteln, welche ihre Vorkehrungen in einer Weise getroffen, um nachher im Publikum verbreiten zu können, der Prinz habe eigentlich doch Nichts gesehen und sei an der Nase herumgeführt worden. Als der Ex-Mufti sah, daß seine Umschweife ihm nicht halfen, sandte er einen seiner Begleiter wegen des Schlüssels fort und stellte sich dann selber, mit dem Kopfe gegen den Sarcophag gewandt, an das Gitter, indem er wiederholt laut ausrief: „Dasturak, ja Sidi Ibrahim!“ (mit deiner Erlaubniß o Herr Abraham).

Schnell war der herausgetretene junge Molla wieder zur Hand, es schien als habe er den Schlüssel schon im Gürtel bei sich getragen. Es war dies ein seltsam gestalteter, wahrscheinlich sehr alter Schlüssel und, wie das 8 Zoll lange Vorhängeschloß, von Silber. Der Alte hatte uns versichert, daß der Zutritt zu dem Denkmal hinter dem Gitter höchstens einmal im Jahre Jemandem verstattet werde, womit uns die Beweglichkeit der Feder in dem Schlosse nicht wohl übereinzustimmen schien. Im Laufe der Unterhaltung ergab sich dann auch, daß für die Patriarchen und ihre Gattinnen jeden Abend innerhalb ihrer Zellen kleine Lampen, die wir in Wandnischen bemerkten, angezündet werden.

Nachdem die Thüre geöffnet worden, riefen die vier Führer noch einmal recht laut, um ja von dem alten Manne in der Grabhöhle nicht überhört zu werden, zusammen ihr: Dasturak, ja Sidi Ibrahim! und ließen dann mit einer gewissen Resignation in den Mienen die ungläubige Gesellschaft ein.

Ich habe vorhin unsern Eintritt in die Zelle als unwichtig bezeichnet und in wissenschaftlicher Beziehung war er das auch, indem der Raum ohnehin frei vor unsern Augen lag, und wir daselbst nur neuere, muhammedanische Einrichtungen erwarten konnten. Der Fußboden war mit kostbaren Teppichen von kleinasiatischer Arbeit belegt, wie die vorerwähnte seidene Sarcophagdecke ein Geschenk des vorigen

Sultans Abdulmedjid. Die kleinen Leseulte (Rähleh) mit aufgeschlagenem Koran, welche in Constantinopel und den Hauptstädten Kleinasiens in keinem Mausoleum vermifst werden, fehlten hier; wozu sollten sie auch dienen bei einer Bevölkerung, in der von Tausenden Einer zu lesen versteht? Auch mag nach arabischen Begriffen der „Freund Gottes“ der Verdienste nicht bedürfen, welche das Lesen des Korans an einem Grabe dem Todten erwirbt. Wir traten auch an den Sarcophag heran und hoben einen Zipfel der Decke auf, worauf unter dieser eine andre sehr alterthümliche von rother Farbe zum Vorschein kam; unter dieser fanden wir eine dritte noch viel ältere, und dann erst kamen wir an das Kenotaphium selbst, dessen Oberfläche, soweit wir sie entblößen konnten, aus mit Mörtel verbundenen Marmorplatten zusammengesetzt ist.

An Orten wie Hebron, welche dem Weltverkehr von je her fern gelegen und an welchen von Luxus, ja selbst von Cultur sich bisher nur die ersten Anfänge entwickelt haben, gewinnt die Frage nach dem Material eines derartigen Denkmals eine gewisse Bedeutung, indem sich danach in vielen Fällen sein wahrscheinlicher Ursprung ermitteln läßt. Ich würde danach den Sarcophag nicht höher hinaufsetzen als in die mittlere Zeit constantinopolitanischer Sultane, indem ich bemerkt zu haben glaube, daß man sich früher im Orient lieber mit einem geringen Material begnügte, um nur in massiven Stücken arbeiten zu können, während man später durch Aufbau aus schlechten, kleinen Steinen und Ueberkleidung des Denkmals mit dünnen Tafeln des von der Marmora-Insel in unerschöpflicher Fülle gelieferten graubläulichen Marmors mit geringeren Kosten einen größeren Effect hervorzubringen strebte. Der hier verwendete Marmor ist sicher von derselben Art, für welchen Constantinopel von jeher der Hauptmarkt gewesen. Doch darf ich nicht verschweigen, daß die Localtradition diese Sarcophage nebst den darüber befindlichen Baulichkeiten dem ägyptischen Sultan Muhammed, dem Sohne Kala'üns, mit dem Beinamen el Melik el Nâsir, zuschreibt.

Wir traten nun in den mittleren Raum zurück, und Einige von der Gesellschaft wandten sich dem Grabe der Sara zu, auch dessen Oeffnung begehend. Mit demüthiger Miene bat dagegen der alte Mufti den Prinzen, ihm doch dies zu erlassen; es sei ja das Haram des Patriarchen! was würde er, was sein Sohn sagen, wenn so viele fremde Männer auf einmal die Clausur durchbrächen! — daß sich vor allen Andern Sara selbst beleidigt fühlen würde, fiel ihm als erfahrenen arabischen Ehemanne nicht ein. Wir hatten indessen schon an dem Schaugrabe Abrahams genug gehabt, und der Prinz liefs die, dem Eingänge gegenüber in der südöstlichen Langseite des Narthex be-

findliche Thür öffnen, durch welche wir in den Hauptraum der Moschee gelangten.

Dieser Hauptraum besteht aus drei neben einander liegenden, in ihren Maassen gleichen Schiffen, wie wir sie in unsern Kirchen nennen würden, d. h. Langreihen von je drei Quadraten, welche mit Kuppeln überdacht sind. Das Mittelschiff, in das wir zunächst eintraten, erhebt seine Wölbungen so hoch über die Seitenschiffe, daß in der Hochwand oberhalb dieser Fenster haben angebracht werden können, durch welche ein reichliches Licht in die Moschee niederfällt. Acht den Wänden angebaute Pilaster und vier freie Pfeiler stützen die ganze Bedachung; auf ihnen ruht die mittlere der neun Kuppeln vollständig, die Bögen der vier Eckkuppeln werden zu einem, die der Seitenkuppeln zu zwei Füßen von ihnen getragen. Es entgeht meinen Lesern nicht, daß wir hiernach einen quadratischen Bau vor uns haben, in welchen durch die freien Pfeiler ein Kreuz und zwar ein griechisches, gleichschenkeliges, hineingezeichnet wird; dieser Umstand und das bei Moscheen ganz ungewohnte hohe Mittelschiff erinnert an eine christliche Kirche, jedoch ist die Disposition des Grundplans in neun ebenmäßige Quadrate so wenig mit irgend einem bekannten Baustyl in Einklang zu bringen, und zugleich der gänzliche Mangel einer Apsis, einer Verlängerung des Mittelschiffs zu einem, gewöhnlich mit einer Halbkuppel überwölbten Raume für den Synthronos, den Hochaltar, so fremdartig, daß man Mühe hat, die verschiedenen Theile des Baues mit einander in Einklang zu bringen. Vermuthungen über sein Entstehen ergeben sich freilich leicht aus der Geschichte, und bei einem muhammedanischen Umbau des ursprünglich als byzantinische Kirche aufgeführten Werkes, einem Umbau, welcher die Erweiterung der Seitenschiffe auf Kosten des mittleren und den Wegfall der Koncha mit sich brachte, bei welchem der Narthex, als Grabkammer Abrahams und Saras von der Ommajadenzeit her, stehen blieb, die Rundbogen des Alterthums aber sammt und sonders in maurische Spitzbogen verwandelt wurden, sind wir genöthigt, stehn zu bleiben. Da das Parallelogramm der jüdischen Umfassungsmauer nicht nach den vier Cardinalpunkten orientirt ist, so hatte man schon bei dem Bau der griechischen Kirche von dem alten Brauche, nach welchem der Hochaltar das Ostende des Gebäudes bildet, abzusehn und die Südostwand an die Stelle einer rein östlichen treten zu lassen. Der Umstand, daß die Gebetsrichtung der Muhammedaner in Palästina von Nord nach Süd ist, brachte es mit sich, daß bei der Umwandlung der Kirche in eine Moschee dieselbe Schwierigkeit sich noch einmal wiederholte; gleichwohl nahm man es auch da mit der Sitte nicht so genau, und wahrscheinlich begnügte man sich in der vorfränkischen muhammedanischen

Zeit mit dem christlichen Altar als Kyble. Dagegen rührt aus dieser Epoche die Vertheilung der sechs Sarcophage in den Narthex, den Hauptraum und ein Nebengebäude her, deren schon Saewulf so kurz nach der Eroberung als „dreier großer Kirchen“ gedenkt, und welche von den Kreuzfahrern, denen der Narthex ebenso bedeutungslos war wie den Muhammedanern, beibehalten wurden. Zur Zeit der Kreuzfahrer trat also die byzantinische Kirche noch einmal mit nur geringer Veränderung in ihre Rechte, und eben diese Rücksicht mag den ägyptischen Sultanen den Gedanken an den umfassenden Umbau eingefloßt haben.

Doch kehren wir zu der Gegenwart zurück. Die Moschee, in dem Hauptschiffe mit kostbaren orientalischen Teppichen und in den Nebenschiffen mit Strohmaten von guter ägyptischer Arbeit belegt, machte in ihrer hellen Beleuchtung einen, wenn auch nicht erhebenden, doch freundlichen Eindruck. Wir hatten beim Eintritt links das Merhala vor uns, d. i. eine schlichte Tribüne, von welcher an die in der Moschee versammelten Gläubigen durch einen besondern Muezzin die Aufforderung zum Gebet an den fünf Tageszeiten eben so geschieht, wie an die auf den Bazaren und Straßen sich umhertreibenden vom Minaret herab. Weiter ragten rechts und links aus den Räumen zwischen den Frei-Pfeilern gegen das Mittelschiff zwei hölzerne Kapellen vor, bis an die Spitze des pyramidalischen Daches gegen 15 Fuß Höhe messend, welche wieder zwei Kenotaphien, und zwar rechts dasjenige des Isaak und links dasjenige der Rebekka enthielten; am Ende des Schiffs befand sich das Mihrâb oder die Kyble, eine zierlich mit Arabesken und einer dem Koran entnommenen Inschrift geschmückte, in der Rückwand des Gebäudes angebrachte drei Fuß tiefe Nische, und zur Rechten dieser erhob sich, aus Holzschnitzwerk bestehend, ein ebenso stattliches, wie in seinen Einzelheiten künstliches Minber, — d. i. die Kanzel, von der das Freitagsgebet recitirt wird — welches, zur Zeit der fatimidischen Sultane in Aegypten gearbeitet, von Saladin hieher gebracht worden sein soll.

Mehr als dies Alles zog uns indessen eine andere Merkwürdigkeit an, zu welcher unsre Temimiten uns nunmehr hingeleiteten. Dies war eine zur Rechten des Eingangs, nahe an der hier von dem Moscheenraum die Abrahamszelle im Narthex scheidenden Wand, unter dem Bogenansatz in einer sich etwa einen Fuß hoch über dem Estrich erhebenden Steinstufe befindliche Oeffnung, durch welche die Moschee in unmittelbarer Verbindung mit der Machpela, der Patriarchenhöhle, steht. Man kann sich vorstellen, welche begierigen Blicke wir in diese Oeffnung warfen! Dieselbe bildete eine Rundung von ungefähr anderthalb Fuß Durchmesser; wie uns schien, war sie etwas mehr als einen Fuß tief ein-

gemauert, und darunter kam der lebendige Fels zum Vorschein, welcher aber hier nur eine dünne Lage über dem geweihten Raume bildet. Wir suchten mit den Augen den Boden dieses, oder den, wenn auch nur schwachen Umriss irgend eines darauf ruhenden Gegenstandes. Umsonst! die undurchdringlichste Finsterniß hemmte die Blicke. In dem Mauerwerk der Oeffnung waren zwei eiserne Klammern befestigt, von denen eine eiserne Kette herabhing, wie man uns sagte, behufs der allabendlichen Anzündung einer Oellampe für die Patriarchen-Grabstätte. Die Unterhaltung einer brennenden Lampe an oder über einem Grabe ist nämlich in Syrien die vorzüglichste Weise, einen geliebten Todten zu ehren und zu erfreuen, und sogar christliche Mütter in Jerusalem geloben dem muhammedanischen Grabheiligthum des David, als Stadt-Sanctus, einen jährlichen Tribut an Oel, wenn er ihren schwächlichen Säugling erhalten will. Dennoch mag die besagte, an so festen Klammern hangende Kette noch eine andere Bestimmung haben, als die ein leichtes Glaslämpchen zu tragen, nämlich ein Herabsteigen in die Höhle zu ermöglichen und zwar in ähnlicher Weise, wie man in Palästina durch den engen Hals in den Bauch einer Cisterne hinuntersteigt. Freilich wird dies zur Zeit der gegenwärtigen Moscheenhüter nie vorgekommen sein und überhaupt sich nur selten ereignen; daß es aber geschehen, werden wir weiterhin sehen. Ein jedes wissenschaftliches Interesse fehlt den Leuten, welche jetzt hier freien Zutritt haben, und Gold und Silber ist aus dieser Tiefe nicht zu holen. Warum sollten sie denn dem Grauen, daß die Wohnung der Abgeschiedenen — eine solche ist dem Muhammedaner das Grab — in sich birgt, trotzen und sich noch dazu ihren Zorn wegen der Profanation aufladen? Wir machten einen Versuch, die Temimiten zum Anzünden der Lampe zu nöthigen; aber das Entsetzen, das sie bei dem Gedanken, die Patriarchen in dieser Weise zur Unzeit zu stören, äußerten, schien uns diesmal so ungeheuchelt und ihr Widerstand so bestimmt, daß wir, bevor wir darauf bestanden, erst überlegen zu müssen glaubten, was wir denn mit einem elenden, in Weise eines Nachtlisches durch das trübe Glas eines Hebroners Lampions scheinenden Flämmchen zur Erleuchtung einer dichten Finsterniß, auf die wir aus großer Helligkeit herunterblickten, gewinnen würden, und den Versuch nicht wiederholten. Wenige Tage vorher hatte der Prinz den sogenannten unterirdischen See, die große, im Felsen ausgehauene Cisterne unter der Tempelarea zu Jerusalem, mit bengalischen Flammen erleuchten lassen; — unvorbereitet, wie wir die Moschee von Hebron betraten, waren uns solche nicht zur Hand und von den sich darbietenden Lichtern liefs sich kein Nutzen erwarten.

Der alte Ex-Mufti hatte die Zeit, wo wir bei der Höhlenöffnung

beschäftigt waren, dazu benutzt, uns einige schauerliche Geschichten von Königssöhnen und königlichen Dienern zu erzählen, welche vor vielen Jahrtausenden sich erfrecht hatten, in das Adyton hinunterzu- steigen oder sonst das Mißfallen der Patriarchen zu erregen und dafür durch Verlust des Gehörs, des Gesichts u. dgl. exemplarisch gezüchtigt worden waren. Obwohl uns diese Geschichten mindestens zum Theil den Eindruck von Kindern des Augenblicks machten, von Erfindungen in usum Delphini, so brachten sie doch eine gewisse Vertraulichkeit zwischen uns und unserm Gewährsmanne hervor, welche derselbe benutzte, uns mit einschmeichelnder Miene flehentlich zu bitten, daß wir uns doch dem Grabe Isaaks nicht allzusehr nähern, geschweige denn die roth gemalten Latten und Eisengitter seiner Kapelle anrühren sollten. Offenbar hoffte er, daß wenn wir uns hübsch fern hielten, der „Eiferer“ unter den Patriarchen unsre widerwärtige Anwesenheit vielleicht ganz übersehen oder doch ungeahndet lassen würde. „Sie ziehen wieder ab“, seufzte er, „und sind bald vor ihm“ — heimlich mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf den Sarcophag Isaaks deutend — „sicher; wir aber bleiben und sind immer seiner Bosheit ausgesetzt.“

Es wäre grausam gewesen, sich solchen Gründen nicht zu fügen, und da Sittsamkeit uns auch den Besuch des nicht minder interesse- losen Rebekka-Grabes, als des Harams Isaaks, verbot, so blieb in der Moschee Nichts, was noch unsre Aufmerksamkeit hätte fesseln mögen. Wir begnügten uns demnach, noch einmal die beiden Seitenschiffe zu durchwandern und begaben uns durch den Narthex und Porticus quer über den Hof in das gegenüberliegende Gebäude, dessen Thür einer von den jüngeren Leuten, voraneilend, bereits geöffnet hatte. Wir traten da in einen überwölbten, etwas düstern Raum, der als Vorhalle für zwei durch Fenster erhellte, mittelst eiserner Gitter abgesperrte Zellen diente und nach dem Vorbilde des Narthex angelegt worden zu sein scheint. Die Zellen wurden uns als die Sanctuarien des Jakob und der Lika — so nennen die Bewohner Hebrons die Lea — bezeichnet; da wir uns umgedreht hatten, so war uns jetzt Jakob zur Linken und Lea zur Rechten, die drei Patriarchen bilden also eine Reihe und die drei Frauen eine andere. Die Sarcophage Jakobs und seiner Gattinn erschienen uns nicht weniger imposant, als die seines Vaters und Großvaters; über ihnen erhoben sich als Bedachung der Zellen die auch von Außen wahrgenommenen eleganten Kuppeln. Man öffnete uns die Zelle Jakobs ohne Schwierigkeit, und wir überzeugten uns, daß es da ebensowenig Merkwürdigkeiten gäbe als in derjenigen Abrahams. Es werden hier die Fahnen aufbewahrt, mit denen in Hebron die muhammedanischen Leichen zum Grabe geleitet werden,

und zwar für die männlichen in dem Sanctuar Jakobs und für die weiblichen in dem der Lea — ob im Zusammenhange mit irgend einem Aberglauben, konnten wir nicht erfahren. Einige alte muhammedanische Rosenkränze mit großen, ziemlich grob, aber in eigenthümlicher Form geschnitzten Holzperlen, an einem Nagel von der Wand herabhängend, zogen die Aufmerksamkeit des Prinzen auf sich, welcher einen davon zu besitzen wünschte. Als wir aber den Ex-Mufti darauf anredeten, rief derselbe gleichsam entrüstet aus: „Was? Das Eigenthum unsres Herrn Jakub sollte ich weggeben?“ — Doch konnte er nicht umhin einen melancholischen Blick auf seinen jüngeren Stammgenossen zu werfen, der wohl soviel sagen sollte: „Wenn keine Controlle da wäre, so würde ich im Vertrauen auf die gerühmte Langmuth des Patriarchen mit Vergnügen zu Diensten sein!“

Es war jetzt noch ein Grab zu besuchen, das des Joseph, welches in später muhammedanischer Zeit den übrigen beigelegt worden ist. Um dahin zu gelangen, kehrten wir zunächst über den Hof in den Porticus zurück und wandten uns dann rechts der südwestlichen Schmalseite des letzteren zu, von welcher wir durch eine Thür einige Stufen hinab in ein geräumiges, sich der Umfassungsmauer entlang ziehendes Gemach stiegen. Dasselbe erhält durch ein großes Fenster vom Hofe her sein Licht; wir fanden es mit Strohmatte ausgelegt, woraus sich schließen läßt, daß es ebenfalls gelegentlich zu Betübungen verwandt wird. Wahrscheinlich hat das Josephsgrab seine besondere Dotation, von der ein eigener Wächter unterhalten wird; dieser erwartete uns bereits und öffnete eine an der Südwestwand angebrachte Thür, durch welche wir in einen, abermals durch die alte Umfassungsmauer führenden Gang traten. Hier zuerst hatten wir den Eindruck des Fremdartigen, Unharmonischen; der Gang war niedrig, sein Fußboden ungeebnet, die Thüren waren aus schlechtem Holze, elend zusammengefügt, das Ganze machte den Eindruck des unfertig Altgewordenen; kurz, die Umgebung des Grabmonuments des mächtigen Aziz-ul-Mysr, des Großverzirs von Aegypten — so nennen die Orientalen den Joseph, — machte im Vergleich zu denen seiner Ahnen einen ärmlichen Eindruck. Eine zweite Pforte an der andern Seite des Ganges ließ uns in die Zelle ein, ein kleines Kuppelgemach, wie ein Schwalbennest der Außenseite der Riesenmauer angeklebt und auf der Dachterrasse der sich südwestlich dem Heiligthum anlegenden Hebroner Burg ruhend. Bei der großen Verehrung der Orientalen für Joseph aber, der, abgesehen von seinen Tugenden, seiner Keuschheit, seiner Weisheit und Großmuth, für sie der Urtypus der Schönheit ist, und dessen Begebenheiten mit der Zuleicha, der Tochter Potiphars, schon Muhammed die beste aller Geschichten genannt hat, ließ es sich

erwarten, daß an fern hergekommenen Weihgeschenken, an Teppichen und Sarcophagdecken, dieß Kenotaph den übrigen nicht nachstehen werde, und so fanden wir es in der That. Sonst bot diese Zelle ebenso wenig Merkwürdigkeiten wie die andern, und da es Abend wurde, so beschloß der Prinz nunmehr nach dem Zeltlager zurückzukehren.

IV.

Rückkehr nach dem Zeltlager. Großmüthige Absichten des Prinzen. Unglaubliche Uneigennützigkeit eines Molla. Versuch einer Planzeichnung. Frühere Berichte über Besuche in dem Heiligthum mit Erläuterungen: 1) Badia. 2) Muhammedanische Berichterstatte.

Es war wohl natürlich, daß die ganze Gesellschaft sich in gehobener Stimmung befand, wie wir das Heiligthum auf demselben Wege, welcher uns hineingeführt, wieder verließen. Waren auch die Erwartungen, daß es uns gestattet sein würde, das Innere der zwiefältigen Grabhöhle zu betreten, dieselbe zu untersuchen und vielleicht sogar Spuren von Sarcophagen und Mumienhüllungen ägyptischen Ursprungs in ihr zu finden, — waren diese Erwartungen auch unerfüllt geblieben, welche in Anbetracht, daß Juden, Idumäer und Araber, welche nach einander die Stätte behütet, dem Abraham gleiche Verehrung zollten, und daß die Geschichte Hebrons nur von einer plündernden Invasion, der der Legionen des Titus, in der langen Zeit unsrer Bekanntschaft mit der Stadt, melden, nicht so übertrieben scheinen mögen, so war uns doch gelungen, was seit Jahrhunderten so Mancher vergebens begehrt hatte, wir hatten festgestellt, daß die Machpela Ephrons noch vorhanden sei, es war uns vergönnt gewesen, die aus ihr aufsteigende kühle Luft einzusaugen! — Der Prinz hatte längst beschlossen, dem alten Ex-Mufti, unserm Hauptführer, für seine problematisch moralische Einbuße eine reelle irdische Aufhülfe angedeihen zu lassen, und nur Rücksicht auf das Vorurtheil, welches sich in derartigen Fällen bei den nicht besenkten Mitbürgern kund zu geben pflegt, hielt ihn ab, sofort den Danaë-Regen auf ihn niederträufeln zu lassen. Um indessen jedem Zweifel, der in seinem Gemüth keimen könnte, vorzubeugen, trug er mir auf, im Herausgehn seine großmüthige Absicht dem Greise anzudeuten, und ihn für den folgenden Morgen zu einem Besuch in den Zelten einzuladen. Gewiß ist das gelbe Metall eine der Haupttriebfedern der menschlichen Handlungen, und von dem alten Temimiten, einem Manne, der in der Blüthezeit seines Daseins von schönem Handel und Wandel mit Recht und Gesetz gelebt und wahrscheinlich nur durch Excesse der Habsucht seine Mufti-Würde verloren hat, einem Manne, dessen Kleidung durchaus keine

Wohlhabenheit verrieth, der aber selbst mit den Schätzen des Krösus — das bringen einmal die muhammedanischen Familienverhältnisse, die Möglichkeit, die alten Ehefrauen wegzuschicken und junge hübsche für Geld wieder zu heirathen, mit sich — nie genug haben würde, und den nur Hoffnung auf Gewinnst vermocht hatte, seinen guten Namen den Ungläubigen zu Liebe in die Schanze zu schlagen, von einem solchen Manne hätte ich mindestens durch ein Augenblinzeln ein Zeichen der Zustimmung erwartet. Er aber wufste sich besser zu beherrschen: „Habibi“ (Freund), redete er mich mit fester, lauter Stimme an, „das geht nicht! glauben Sie, daß wir unsern Herrn Abraham verkaufen?“ Und wie diese Worte, so war auch die dabei gezogene Miene dazu angethan, den Erzvätern in ihrer Gruft Freude zu machen. In der Besorgniß aber, daß seine Uneigennützigkeit als baare Münze genommen werden möge, flüsterte er mir gleich darauf ins Ohr: „Ich werde Ihnen meinen Sohn schicken!“

Außerhalb des Portals erwarteten uns wieder die Truppen und geleiteten uns den schon bekannten Weg nach dem Quarantaine-Platze zurück. Die geschäftige Dienerschaft hatte inzwischen das Aufschlagen des Zeltlagers vollendet, und über hellen Feuern wurde abseits in der Feldküche die abendliche Mahlzeit bereitet, zu welcher der Prinz auch den Pascha und den Obersten der Truppen geladen hatte. Die Sonne vergoldete noch die Spitzen der höheren Berge, des Neilün und des Djohar, doch wurde die nächtliche Kühle mit fallendem Thau schon fühlbar. Im Eifer des Zurückkrufens des so eben Gesehenen achteten wir sie nicht, und sofort wurden Versuche zur Herstellung eines, wenn auch nur rohen Planes der Gebäude gemacht, als deren Resultat die beifolgende Zeichnung zu betrachten ist (Taf. IV. Nr. I.).

Der Contrast zwischen den von ihnen selbst mitgebrachten europäischen Sitten und der asiatischen Scenerie ist ein Lieblingsthema orientalischer Reisebeschreiber, und wenn ich ihrem Beispiele folgen wollte, so würde das Festmahl des Prinzen auf dem Anger gegenüber dem Patriarchendenkmal zwischen dem Felsenberge Kubbet-en-Nebî und den Leichensteinen der muhammedanischen Gräber mir wohl einen dankbaren Stoff liefern. Ich hoffe, man wird es mir als rühmliche Selbstbeherrschung auslegen, wenn ich diese Gelegenheit, ohne Mühe interessant zu sein, unbenützt lasse und mich vielmehr mit dem hochgelehrten Begleiter des Prinzen, dem Oxforder Professor Dr. Stanley in dessen Zelt zurückziehe, um mit ihm die hauptsächlichsten früheren Berichte unsern eignen Wahrnehmungen anzupassen.

Wir beginnen mit dem jüngsten, dem des Spaniers Badia, der, wie oben bemerkt, als muhammedanischer Renegat unter dem Namen Ali Bey die Moschee im Anfange dieses Jahrhunderts besuchte.

„Die Gräber Abrahams und seiner Familie,“ erzählt derselbe, „sind in einem Tempel, welcher früher eine griechische Kirche war. Man steigt dazu eine lange schöne Treppe hinauf; diese führt in einen langen Gang, zu welchem man über einen kleinen Hof gelangt. Zur Linken ist ein auf viereckigen Pfeilern ruhender Säulengang. Die Vorhalle des Tempels enthält zwei Zimmer, in deren einem, zur Rechten, das Grab Abrahams, in dem andern zur Linken das der Sara sich befindet. In dem Hauptraume der Kirche, welche gothisch ist, sieht man zwischen zwei starken Pfeilern zur Rechten ein kleines Haus mit dem Grabe Isaaks drin und zur Linken ein ähnliches mit dem seiner Frau. Diese Kirche, welche in eine Moschee verwandelt worden ist, hat ein Meherel (Merhala), die Tribüne für den Freitagsprediger, und eine andere Tribüne für die Mueddin oder Sänger. Auf der andern Seite des Hofes ist eine andere Vorhalle, wiederum mit einem Zimmer zu beiden Seiten. In dem zur Linken befindlichen ist das Grab Jakobs und in dem zur Rechten das seiner Frau. An dem äußersten Ende des Tempelporticus zur Rechten ist eine Thür, welche in eine Art langen Ganges führt: auch dieser Raum wird als Moschee benutzt. Von da trat ich in ein anderes Zimmer, das Grab Josephs, welcher in Aegypten starb und dessen Asche von den Kindern Israel hieher gebracht wurde. Sämmtliche Gräber der Patriarchen sind mit reichen prachtvoll in Gold gestickten Decken von grüner Seide überlegt; die ihrer Weiber sind roth, ähnlich gestickt. Die Sultane von Konstantinopel liefern diese Decken, welche von Zeit zu Zeit erneuert werden; ich zählte neun über dem Grabe Abrahams. Eine über denen der Andern. Auch die Zimmer, in denen die Gräber sich befinden, sind mit reichen Teppichen ausgelegt. Ihr Eingang ist durch Eisengitter und hölzerne Thüren, mit Silber überzogen, verwahrt, mit Riegeln und Schlössern aus demselben Metall. Man rechnet mehr als 200 Personen, die im Dienste dieses Tempels stehen; man mag sich darnach leicht vorstellen, wie viele Almosen da zu geben sind.“¹⁾

Badia hatte keine Idee von dem Wichtigsten, das die Stätte birgt, von der Doppelhöhle, und sogar der eigenthümliche Bau der Umfassungsmauer fiel seinem ungeübten Blick nicht auf. Auch wird wohl Niemand beim Lesen seiner Beschreibung dieselben zu verstehen sich berühmt haben. Es sind offenbar Notizen, die der Reisende als Anhaltspunkte zu einem beabsichtigten Aufsätze an Ort und Stelle aufzeichnete, deren Zusammenhang ihm aber, als er zum Niederschreiben kam, nicht mehr klar war. So haben wir die Treppe, den freien Raum oberhalb dieser, den langen Gang, d. h. die Halle außerhalb der Ha-

¹⁾ Nach Wilson, *Lands of the Bible*, pag. 363.

rammauer. Dann im Innern des Porticus, den Narthex mit seinen Monumenten, den Hauptraum der Moschee, wo dem Badia, da er der Fenster wegen in die Höhe sah, die Spitzbögen auffielen, die ihn vermochten in sein Tagebuch zu schreiben: „Gothische Kirche.“ Nachher — um des Mißgriffs in der Erklärung der beiden Kanzeln nicht zu gedenken — ging er über den freien Hof und hatte in dem gegenüberliegenden Gebäude das Monument des Jakob zur Linken und das der Lea zur Rechten. Zuletzt wurde er durch die Thüre am Südwest-Ende des Porticus nach dem Grabe Josephs geführt und bemerkte abermals nicht, daß er durch die mächtige Mauer hindurchging, — er hat also innerhalb der geweihten Räume ganz denselben Weg genommen wie wir, von dem wir mit Sicherheit annehmen können, daß es der herkömmliche für alle das Heiligthum besuchenden mohammedanischen Pilger ist. Nur die Zahl der über den Kenotaph Abrahams befindlichen Decken scheint verlesen; auch in Beziehung auf die Eisengitter und das Material der Thüre hat eine Confusion der Monumente von Abraham und Isaak stattgefunden. Im Uebrigen verdient das Streben nach Treue in der Darstellung Anerkennung.

Durch Badia war die Erinnerung an die Patriarchengräber nach Jahrhunderte langem Schlafe wieder aufgeweckt worden, — um die nächsten Berichte von Augenzeugen über sie zu vernehmen, haben wir bis in das spätere Mittelalter zurückzugehen, als Palästina, wie überhaupt Syrien, noch von Aegypten aus von den Mamluckensultaten beherrscht wurde. Damals war Palästina noch ein ungleich blühenderes Land, als es seitdem während der 350jährigen Türkenherrschaft geworden ist, und wie die heilige Stadt Jerusalem, so wurde auch Hebron mit Vorliebe von den Gewalthabern mit frommen Stiftungen bedacht. Hören wir nunmehr die Nachrichten über das Heiligthum aus jener Epoche, welche Quatremère am Schlusse seines Werk *Histoire des Sultans Mamlouks de Makrizi*, II, pag. 239 ff. zusammengestellt hat.

„In dem Werke Mesalik el-Absar heißt es: Das Grab Chalils (Abrahams) ist mit einer Mauer umgeben. Es befindet sich innerhalb dieser Ringmauer; doch ist man über die genaue Stelle, wo der Patriarch begraben liegt, nicht sicher. Innerhalb des von der Mauer eingeschlossenen Raumes ist eine Krypta, welche den Leichnam Abrahams einschließen soll, und wo man immer eine Lampe brennend unterhält.“

Es ist hier von beiden Merkwürdigkeiten, der Haram-Mauer und der Höhle die Rede; die auf die letztere bezüglichen Worte berechtigen aber zu dem Schlusse, daß der Autor sie nicht selber besucht hat, und daß sie überhaupt in jener Zeit nicht besucht wurde, denn sonst würde es der allwissenden Legende leicht geworden sein, eine Stelle als das Grab Abrahams nachzuweisen.

Der ungenannte Autor einer „Geschichte Jerusalems“ aus derselben Periode läßt die Umfassungsmauer von Salomo erbaut worden sein, eine Sage, die sich bis auf unsre Tage erhalten hat. Derselbe führt aus einem uns verloren gegangenen Werke: „Ueber den Vorzug des Islam-Reiches“ folgende auf das Haram von Hebron bezügliche Stelle an:

„Habra ist der Ort Abrahams. Man sieht daselbst eine bedeutende Burg, welche das Werk der Genien sein soll, und aus großen mit Ciseluren (bei Quatremère Malereien — der arabische Ausdruck *nagsch* hat beide Bedeutungen) verzierten Steinen erbaut ist. Mitten darin ist ein nach der Einführung des Islam errichtetes Kuppelgebäude aus Stein, welches die Gräber Abrahams und Isaaks vorn, das des Josephs aber hinten enthält. Jeder dieser Propheten hat seine Gattin gegenüber. Dieses Gebäude ist in eine Moschee verwandelt worden.“

Ich bemerke dazu, daß ein Werk der Genien und ein Werk Salomos nach orientalischer Ansicht ungefähr gleichbedeutend ist, indem Salomo der Beherrscher der Geister war und durch sie seine wunderbaren Bauten ausführte. Statt Joseph ist, wie man leicht erkennt, Jakob zu lesen, denn nur der letztere hat seine Gattin sich gegenüber, und das Grab des Joseph ist, wie es scheint, erst nach der Abfassung dieser Stelle, denen der übrigen Patriarchen beigelegt worden. Wenn der Geschichtschreiber Jerusalems ferner sagt: „Die Byzantiner (bei Quatremère die Römer) hatten ein Thor geöffnet, um in die Höhle, wo die Patriarchen ruhn, hinzugelangen, und hatten da eine Kirche erbaut, welche von den Muhammedanern zur Zeit, als sie sich der umliegenden Länder bemächtigten, zerstört wurde“ — so giebt er, wie man leicht erkennt, nur eine Lokaltradition, welche wir in ihrem ersten Punkte als zweifelhaft, in dem zweiten als unbedingt richtig und in dem dritten als falsch bezeichnen müssen.

Von dem Innern des Heiligthums giebt derselbe Schriftsteller folgende Beschreibung:

„Dieser ehrwürdige Raum innerhalb der Mauer Salomos hat in der nach Norden schauenden Seite (d. h. in der Richtung von Süd nach Nord) von der Mitte des Mihrab (der Gebetsnische) neben dem Minber bis in das Mausoleum mit dem Grabe Jakobs eine Länge von 80 Maurerellen weniger einen kleinen Unterschied von einer halben Elle. Seine Breite von Ost nach West, von der Mauer, durch welche der Eingang gebrochen worden ist, bis in den westlichen Gang, wo sich das Fenster (bei Quatremère fälschlich *tribune grillée*) befindet, durch welches man zu dem Grabe Josephs gelangt, mißt 85 Ellen, wozu noch ein kleiner Bruchtheil von einem Drittel oder einer halben Elle kömmt. Die Maurerelle ist diejenige, deren man sich heut zu Tage beim Aus-

messen der Gebäude bedient. Die Dicke der Mauer beträgt überall drei und eine halbe Elle; die Zahl der Steinlagen ist an der höchsten Stelle, d. h. neben dem Eingange zur Citadelle am Südwestwinkel 15. Dasselbst erhebt sich der Bau 26 Ellen hoch über dem Boden, ungeachtet der byzantinischen Mauer, welche auf der Salomonischen steht. Unter den Werkstücken der Salomonischen Mauer ist ein neben dem Tabl-Chaneh befindlicher Stein von 11 Ellen Länge. Die Breite (oder Höhe) jeder Steinlage beträgt ungefähr eine und zwei Drittel Ellen. Zwei Minarets von sehr eleganter Bauart, das eine im Südostwinkel und das andere im Nordwestwinkel angebracht, überragen die Mauer.“

„Die im Innern dieser letzteren errichteten, gegenwärtig eine Moschee bildenden Constructionen bestehen (vornehmlich) aus einem überwölbten Gebäude, welches ungefähr die Hälfte des von der Mauer eingeschlossenen Raumes einnimmt. Dieses Gebäude enthält drei Schiffe, von denen das mittlere höher ist, als die beiden östlich und westlich daran stossenden. Das Dach ruht auf vier Pfeilern von fester Bauart. In diesem Kuppelbau, und zwar unter dem erhöhten Mittelschiffe befindet sich die Betnische und gleich daneben das Minber (die Kanzel), aus Holz ebenso dauerhaft wie schön gearbeitet. Dasselbe wurde unter der Regierung des ägyptischen Chalifen Mustansir-billah-Abu-Temim-Maad aus der Familie der Fatimiden, auf Befehl des Bedr-Djemali, welcher die Regierung leitete, angefertigt, um das Meschhed (Mausoleum) von Askalon zu schmücken, woselbst nach der Ansicht der Fatimiden der Kopf Huseins (Grofs-) Sohnes des Ali-ben-Abi-Talib niedergelegt worden war. Das Werk wurde im Laufe des Jahres 484 vollendet, wie eine in kufischen Characteren eingravirte Inschrift bezeugt. Wahrscheinlich liefs es Saladin nach Hebron hinaufschaffen und in der Moschee aufstellen, als er die Mauern von Askalon zerstörte; und so ist es bis auf unsere Tage erhalten worden. Gegenüber ist die Tribüne der Mueddins, welche auf Marmorsäulen von auferordentlicher Schönheit ruht. Die Wände der Moschee sind überall mit Marmor bekleidet. Dieser Theil der Baulichkeiten wurde im Jahre 732 der Flucht unter der Regierung des Melik Nâsir Muhammed ben Kalâ'un auf Befehl des Tengehiz, Statthalters von Syrien, ausgeführt.“

„Die ehrwürdigen Grabstätten befinden sich im Innern der (Salomonischen) Mauer. Der so eben beschriebene Bau enthält diejenige des Isaak neben den auf der Seite des Minber befindlichen Pfeilern, und ihr gegenüber ist diejenige der Rebekka, seiner Frau, an dem östlichen Pfeiler.“

„Dieses Gebäude hat drei sich auf die Area der Moschee öffnende Pforten, von denen die mittlere zu dem ehrwürdigen Grabmahle führt, in welchem Abraham ruht. Es ist dies ein überwölbter Raum, dessen

vier Wände mit Marmor überkleidet sind. Dasselbst befindet sich in der westlichen Hälfte die heilige Zelle mit dem angeblich den Freund Gottes (Abraham) einschließenden Grabe und gegenüber in der Osthälfte das Grab der Sara, der Gattin des Patriarchen. Die zweite nach Osten schauende Thür befindet sich bei dem Eingange der Mauer Salomons hinter dem Grabe der Sara; die dritte nach Westen schauende Thür ist hinter dem Grabe Abrahams, und gleich daneben ist das Mihrâb (die Betnische) der Malekiten. Diese Thüre führt in die Halle (Riwâk), deren einzigen Eingang sie bildet. Die Betnische der Malekiten wurde von dem Emir Schehab-ed-Din Jaghmuri, Aufseher der beiden heiligen Städte und Statthalter des Sultans Melik Dâher Barkok erbaut; derselbe liefs auch das Fenster in der Mauer Salomons öffnen, durch welches man zu dem Grabe Josephs gelangt und baute Hallen an die Stelle der dort befindlichen Zellen. Diese Arbeiten wurden im Jahre 796 der Flucht im Monat Ramadhan vollbracht.“

„An der Nordseite des von der Mauer Salomons eingeschlossenen Hofes, ist das Grab, welches den Namen Jakobs trägt. Es ist westlich, in gleicher Richtung mit dem Grabe Abrahams, und östlich befindet sich das Monument der Lika (Lea), der Frau des Patriarchen. Zwischen dem Grabe Jakobs und dem des Abraham befindet sich die unbedeckte Hoffläche der Moschee. Die Wölbungen über den nach Abraham und nach der Sara, seiner Frau, nach Jakob und nach der Lea benannten Grab-Denkmalern, sind, wie ich erfahren habe, von den Ommajaden erbaut worden. Der ganze Raum innerhalb der Mauer sowohl der überdachte Theil, wie auch der freie Hof, ist mit Quadersteinen gepflastert, welche ebenfalls aus der Zeit Salomons herrühren und nicht minder durch die Arbeit, als durch das Material einen stattlichen Anblick gewähren.“

„In der Nähe des Grabes Arahams, aber innerhalb des Kuppelbaues, befindet sich unter dem Boden eine Höhle, genannt el-Serdâb (der Keller) mit einer kleinen Thüre, welche zum Minber führt. Ein Diener aus einer Nachbarortschaft stieg vor ungefähr einem Jahre in diesen Keller hinunter, um einen armen Wahnsinnigen zu suchen, der in die Höhlung hinuntergefallen war. Auch einige Eunuchen begaben sich in dieselbe Höhle, drangen durch die besagte Thür und gelangten so an das Minber, welches unter einer von Marmorsäulen getragenen Kuppel in der Nachbarschaft des für den Chatib (den mit Abhaltung der freitäglichen Fürbitte in den Moscheen beauftragten Geistlichen) bestimmten Hauses sich befindet. Nach dem, was einer von den in das Souterrain Hinuntergestiegenen mir sagte, sah er dort am Ausgange eines Corridors (passage) auf der Südseite eine Steintreppe von 15 Stufen, deren (oberes) Ende durch Mauerwerk verschlossen ist. Man sieht

leicht, daß dort eine sich neben dem Minber öffnende Thüre war, durch welche man in den unterirdischen Raum eindrang.“

Es folgen im Text nun noch einige Mittheilungen über die außerhalb der Haram-Mauer befindlichen geweihten Räume, die Moschee el Djâwelijeh und die Vorhalle, welche ich als weniger wesentlich hier weglassen. Wir haben in dem Vorstehenden eine Beschreibung des Heiligthums von einem Manne, dem wir, obwohl er uns seinem Leben nach und sogar seinem Namen nach unbekannt geblieben ist, diesen seinen Worten zufolge einen gewandten und gebildeten Geist, ein warmes Forscherinteresse und eine tadellose Wahrheitsliebe zuerkennen können. Solche Eigenschaften, verbunden mit der Möglichkeit des freien Verkehrs in den so eifersüchtig behüteten Räumen haben zum Ergebniss eine Arbeit gehabt, die wir unter allen ähnlichen Productionen unbedingt als die wichtigste bezeichnen möchten. Sogar die Ausdrucksweise ist leichter und verständlicher, als man sie sonst bei arabischen Schriftstellern bei Versuchen architectonischer Darstellungen zu finden pflegt, und da, mit Ausnahme der nicht mehr vorhandenen Seitenthüren der Hauptmoschee, die innere Einrichtung sich in den seit der Zeit des Verfassers verflossenen 400 Jahren nicht verändert hat, so dürfte, bei sorgfältiger Vergleichung der von ihm gemachten Angaben mit meiner Darstellung unsers Besuchs an den einzelnen Stätten, Niemandem eine Unklarheit bleiben. Da indessen die Kenntniss des Anonymus weiter reicht als die unsrige, und umgekehrt unser Gesichtskreis ein freier ist, jener aber für ein Publicum schrieb, bei dem er eine sehr von der unsrigen verschiedene Bildungs-Grundlage voraussetzte, und außerdem der Text in seinen Einzelheiten nicht ohne Schwierigkeiten ist, so dürften die hier folgenden Bemerkungen am Platze sein.

Was zunächst die Maasse anbetrifft, so muß es auffallen, daß einer Länge von 80 Maurereilen eine Breite von 85 solchen gegenübergestellt wird. Indessen ließe sich dies aus der Richtung innerhalb des Rechtecks der Umfassungsmauer erklären; auch sehen wir, daß die Breitenlinie von Mauer zu Mauer genommen also vollständig ist, während als Endpunkte der Längelinie und Wände der innerhalb des heiligen Raumes aufgeführten Gebäude angegeben worden sind, von denen wir nicht wissen, ob sie ganz an die Umfassungsmauer stoßen. Gleichwohl würde eine sich daraus ergebende Differenz zu gering sein, um das Mißverhältniß, welches in den besagten Zahlen liegt, wegzubringen, und wir können demnach nicht umhin hier einen Abschreibefehler anzunehmen. Uebrigens ist noch heutigen Tages die Maurer-Elle in Palästina von der gewöhnlichen Elle verschieden, und zwar ist jene beträchtlich länger als diese.

Zweitens: Zu dem Grabe Josephs gelangt man durch ein Fenster,

nicht, wie Quatremère will, durch eine vergitterte Tribüne. Der arabische Ausdruck ist „Schubbak“, welches nach allgemeinem Sprachgebrauch in Palästina nicht Fenster-Gitter, sondern überhaupt Fenster bedeutet, d. h. eine über dem Boden erhöhte künstliche Wandöffnung, gleichgültig welcher Art und Gröfse. Die von dem Emir Jaghmuri in dem obern Theile der Mauer durchbrochene Oeffnung war für den Bewohner des Landes ein Fenster, wenn sie auch als Thüre benutzt wurde.

Drittens: Hussein war nicht der Sohn, sondern der Enkel Ali's, und der Urenkel Muhammeds. Sein Vater hiefs Hassan. Beide, Vater und Sohn, bei Kerbela ermordet, sind die vornehmsten Märtyrer und Heiligen des Islam; die Fatimidischen Sultane verehrten sie zugleich als ihre Vorfahren. Was die aus Holz geschnitzte Kanzel anbelangt, welche nach dieser Stelle ungefähr 770 Jahre alt sein würde, so bedaure ich, daß mir die auf ihr eingravirte kufische Inschrift entgangen ist. Eine noch ansehnlichere, nur etwa 80 Jahre jüngere Kanzel derselben Art befindet sich, vortrefflich erhalten, in der Aksa-Moschee zu Jerusalem, und von dieser wird historisch bezeugt, daß Saladin sie von Aleppo, wo Nur-ed-Din sie hatte anfertigen lassen, nach Jerusalem transportiren liefs. Die Angaben in unserm Texte haben demnach durchaus nichts Unwahrscheinliches. Es dürfte wenig so alte Holzkunstwerke geben, welche noch vollkommen ihrer ursprünglichen Bestimmung dienen können.

Viertens: Die jüngste bauliche Reparatur bis auf die Zeit unseres Anonymus war die des Emir Jaghmuri gewesen. Die Erwähnung der beiden nicht mehr vorhandenen Seitenthüren der Hauptmoschee nöthigt uns seit jener Zeit noch eine neuere anzunehmen, über welche freilich keine schriftliche Aufzeichnung sich erhalten hat. Wahrscheinlich fand sie unter den türkischen Sultanen, gleichzeitig mit dem Aufbau der gegenwärtigen colossalen Kenotaphien statt. Der Eingang in die Halle an der Südwestmauer wurde bei dieser Gelegenheit in den Porticus verlegt.

Fünftens: Daß sich über die Epoche der Kreuzfahrer-Herrschaft hinaus eine mündliche Tradition in Betreff von Dingen geringeren Interesses erstreckt haben sollten, ist nicht glaublich. Wenn daher im Text ohne bestimmte Beweisangabe einzelne zum Haram gehörige Bauten den Ommajaden zugeschrieben werden, so kann dies nur bedeuten, daß die Kreuzfahrer sie schon vorgefunden; — daß der Narthex in seiner ersten Anlage nicht byzantinisch, sondern alt-arabisch sei, darf man nicht daraus folgern.

Sechstens: Das Bedeutendste in der Relation ist die Mittheilung über die Höhle. Leider ist unser Schriftsteller nicht in Person in die-

selbe hinunter gestiegen, aber er hat doch Gelegenheit gehabt, Augenzeugen darüber zu befragen, und wenn auch diese — als Eunuchen, d. h. im Sande Nigritiens ohne alle Bildung herangewachsene Burschen — nicht im Stande waren, ein klares Bild von dem Geschehenen zu entwerfen, so hat sich doch ihre Aussage von jeder Schminke, aufer der unwillkürlichen, die mit ihrem Glauben, sich in einer unterirdischen Moschee zu befinden, zusammenhing, frei gehalten. Wenn der Anonymus die Höhle, obwohl sie sich allem Anschein nach weit unter der Moschee ausdehnt, doch speciell in die Nähe des Kenotaphiums Abrahams, und zwar in den Hauptraum der Moschee, verlegt, so muß sich dies auf die, der Mündung einer Cisterne ähnliche Oeffnung des unterirdischen Raumes, die ich oben beschrieben habe, beziehen, von welcher bei keinem der früheren Reisenden sich eine bestimmte Angabe findet. Durch diese Oeffnung war der Wahnsinnige, von dem im Texte die Rede ist, hinuntergefallen; — es fragte sich, wie denselben wieder heraufholen, da kein eigentlicher Zugang mit einer Treppe bekannt war. Es war ein Wagnis, durch die Oeffnung dem Verunglückten nachzusteigen, aber die gewandten Afrikaner unternahmen es und gelangten mit Hülfe der eisernen Kette, an denen jetzt die Lampe hängt, hinunter. Was sahen sie nun in der Höhle? Von Gräbern und Grabmonumenten ist da mit keinem Worte die Rede; den Leuten ist nur eine kleine Thür, ein Minber und ein überwölbter, mit Marmorsäulen verzierter Raum aufgefallen. Wir dürfen nicht bezweifeln, daß unser Autor sich Mühe gab, durch Befragen der Leute die Sache möglichst aufzuklären, und so giebt er noch den Bericht eines der Hinuntergestiegenen, der ihm der Verständigste scheinen mochte. Wir erfahren daraus, daß es da nach Süden einen Durchgang gab, an dessen Ende sich eine oben zugemauerte aus 15 Stufen bestehende Treppe erhob.

So dürftig und verworren zugleich diese Notizen klingen, so sind sie doch hinreichend, eine den Hauptzügen nach bestimmte Vorstellung von der Grabhöhle in ihrem jetzigen Zustande zu begründen. Dieselbe wird seit der ältesten Zeit als Machpela, die zwiefältige, bezeichnet, sie war also durch die Formation des Kalkfelsens in zwei verschiedene Räume getheilt, welche durch eine Zwischenöffnung mit einander in Verbindung standen. Die späteren jüdischen Felsengräber, in denen sich der Regel nach eine Vorhalle von der eigentlichen Grabkammer unterscheidet, und als deren Vorbild wir das berühmteste aller palästinensischen Gräber betrachten müssen, lassen uns vermuthen, daß die beiden Räume der Machpela nicht neben einander, sondern der eine in irgend einer Weise hinter dem andern gelegen haben müssen, daß es also eine äußere und eine innere Höhle gegeben, welche letztere dem Abraham geeignet erschien, die Reste der Sara aufzu-

nehmen. Die Umfassungsmauer mußte — dies läßt sich von vorn herein annehmen — so angelegt werden, daß sie beide Höhlenräume in sich einschloß, und daß dies wirklich der Fall ist, wird, so hoffe ich, aus dem Folgenden klar werden. Offenbar reicht sie aber viel weiter, als wir uns die Höhlen zu denken haben, und es würde schwierig sein, für diese ihre Ausdehnung einen Grund ausfindig zu machen, wenn nicht die Muthmaßung nahe läge, daß man zugleich den von Abraham erstandenen Acker, als inhärenden Bestandtheil des ältesten Familieneigenthums — freilich nach fictiven Gränzen, denn die ursprünglichen konnten nicht mehr bekannt sein — mit umfassen wollte. So erklärt es sich auch, daß der Eingang der Höhle, wie wir sehen werden, nicht in der Mitte des Temenos, sondern an einem Ende desselben zu suchen ist, ganz wie ihre Lage in der Genesis am Ende des Ackers Ephrons des Chalilers angegeben wird. Wenn wir nun berücksichtigen, daß Abraham die Machpela nur als Grabhöhle erwarb, daß wir uns also nicht unter ihr einen jener großen unterirdischen Räume zu denken haben, welche gelegentlich in Palästina als Schaf- und Ziegenställe und sonst benutzt werden, so muß schon die Entfernung der in der jetzigen Moschee an der Wand des Narthex befindlichen, die Felsendecke der Höhle durchbrechenden Oeffnung von dem Eingange in der Nähe der Südost-Mauer, uns wahrscheinlich machen, daß durch sie nicht die Vorhalle, sondern der eigentliche Gräberraum mit der Moschee in Verbindung gesetzt wird; auch führt die Betrachtung, daß diese Oeffnung nicht natürlich, sondern von Menschenhänden gemacht worden ist, und daß man sich für ihre Anlage bei vorhandenem anderweitigen Zugange keinen andern Zweck vorstellen kann, als die religiös für nothwendig gehaltene Anzündung der nächtlichen Lampen über der Grabstätte der Erzväter zu ermöglichen, ohne durch Betreten das Adyton zu profaniren, uns zu demselben Schlusse. Die aus der Moschee in die Höhle hinuntergestiegenen Eunuken hätten sich demzufolge zuerst in der innern Kammer befunden. Dasselbst nun bemerkten sie gegen Süden (soll heißen Südost, denn unser Autor modificirt die Himmelsgegenden nach der Kyble in der, wie oben aus einandergesetzt, ungenau orientirten Moschee) nach dem einen Berichte einen Durchgang, welcher offenbar in dem andern, einfältigern, der kleinen, zum Minber führenden Thüre entspricht. Nun muß man wissen, daß das Wort Bâb, die Thüre, im Munde des gemeinen Arabers einen viel weiteren Begriff ausdrückt, als wir nach unsrer civilisirten Lebenserfahrung damit verbinden, daß es oft für unser „Mündung“ gebraucht wird, und daß es, wie für einen Bergpafs, so auch unbedenklich jeder dem Erdboden nahen Oeffnung in einer Zwischenwand angepafst werden kann. Wir haben also die kleine

Thüre, oder den Durchgang, als die enge Felsenöffnung zu betrachten, welche die innere Höhle mit der äußern verbindet. Die Eunuchen drangen hindurch und gelangten an das Minber. Was sollen wir uns unter diesem Minber denken? War es vielleicht von einer früher in dem unterirdischen Raume eingerichteten Moschee zurückgeblieben? Gewiß nicht; denn sonst wäre unfehlbar auch ein Mihrâb, eine Betnische erwähnt worden, nach der Muhammedaner, als sie das Minber zu erkennen glaubten, sich ohne Zweifel umsahen. Minber nennt man die zu einem speciellen Zweck, nämlich zum Verlesen der Chutbeh — der feierlichen Fürbitte für den Landes-Souverän — vor der Freitag Mittags in der Moschee versammelten Gemeinde dienende Kanzel; sie hat eine durch Tradition geheiligte, stereotype Gestalt, deren Hauptforderniß die gerade, zu dem verhältnißmäßig kleinen Stehplatze für den Châtib, den Vorbeter, hinaufführende steile Treppe ist, und findet sich immer nur zur Rechten des Mihrâb, an der Südwand der Moschee mit nordwärts gerichteter Treppe aufgestellt. Man erkennt hieraus, daß das Minber nur zu den Requisiten einer großen, ungefähr dem Begriffe der Parochialkirche entsprechenden Moschee, nach dem neuern Sprachgebrauch der Djami, gehört, daß man es aber in Kapellen und kleinen Betstätten in Makams und Mesdjids, nicht erwartet. Wenn es demnach wirklich in der Machpela ein Minber gäbe, so wäre die Existenz desselben an der Stelle ein Räthsel, denn Krypten, wie sie die christlichen Kirchen in Erinnerung an die prekären Anfänge unsrer Religion auch später noch beibehielten, sind dem Islam unbekannt. Gab es aber daselbst kein Minber, so muß das, was die einfältigere der beiden Relationen ein Minber nennt, mit der Steintreppe von 15 Stufen zusammenfallen, deren die verständigere erwähnt, und welche — wahrscheinlich von den Byzantinern angelegt — in den oberen geweihten Raum hinaufführte. Daß bei der Vorliebe des uranfänglichen Christenthums für Grotten dort auch Gottesdienst gehalten worden, ist zum Mindesten möglich, und in diesem Falle könnte vor der äußern Höhle ein gewölbter mit Pilastern verzierter Vorbau, wie die Eunuchen gesehn zu haben vorgaben, angelegt worden sein, ähnlich wie in Jerusalem in der heil. Grabeskirche die Krypta der heil. Helena vor derjenigen der Kreuzauffindung mit ihren nackten Felswänden sich befindet. Wenn die Eunuchen in ihrer unterirdischen Wanderung bis unter das, außerhalb der Umfassungsmauer gelegene Haus des Chatib vorgedrungen zu sein glaubten, so war dies eine natürliche Täuschung, die ein Jeder begreifen wird, der einmal, vom hellen Tageslichte kommend, ein dunkles Souterrain mit Hülfe eines elenden Lämpchens durchwandert hat. Sie waren gewiß nur bis in die Nähe der Südost-Mauer gelangt. Aus einer Zusammenstel-

lung der weniger geschichtlichen Notizen mit dem, was wir über die nach einander an dieser Stelle zur Geltung gekommenen religiösen Anschauungen wissen, gewinnt es einige Wahrscheinlichkeit, daß die jetzt einzige Oeffnung, welche in den unteren Raum führt, schon zur Zeit der Ommajaden, oder doch vor der Frankenherrschaft gebrochen worden ist, die Vermauerung des Eingangs aber unter dem Sultan Muhammed Ibn Kala'ün in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bei dem letzten Hauptumbau der Moschee stattgefunden hat.

V.

Fortsetzung der Berichte über Besuche. 3) Jüdische Reisende, Benjamin von Tudela und R. Petachja von Regensburg. Versuch einer Darstellung der Felsformation der Doppelhöhle. Umgegend Hebrons, Ain-el-Djedid, Deir-el-Arba'in. Rückreise. Debir und die „Strudel oben und unten.“ Kanaan als Moschee-Heiliger. Die Abrahams-Eiche. Die Trümmer von Ramet el-Chalil. Der Platz der Terebinthe, ein Nationalheiligthum der Idumäer. Das „Haus Abrahams,“ ein Mnema für Esau. Beit Ummar, der Protoevangelist als Moscheen-Heiliger. Merrinâ. Ankunft in Jerusalem.

Soweit die Muhammedaner, welchen wir, wie schon bemerkt, den reichhaltigsten Beitrag zur Kenntniß der Stätte zu verdanken haben; ich lasse auf sie die beiden einzigen eingehenden Berichte aus der Kreuzfahrer-Epoche, beide von jüdischen Reisenden herrührend, folgen.

Der berühmtere unter diesen ist der Rabbi Benjamin von Tudela, welcher im Jahre 1163 Hebron besuchte. Derselbe sagt:

„Die alte Stadt Hebron lag auf einem Hügel, ist aber jetzt in Ruinen; die neuere Stadt liegt in dem Thale, in dem Felde der Machpela. Dasselbst ist das große Heiligthum mit Namen Sanct Abraham. Während der Herrschaft der Ismaeliten war es eine Synagoge der Juden. Die Heiden haben dann an der Stelle sechs Grabmonumente errichtet und zwar auf die Namen des Abraham und der Sara, des Isaak und der Rebekka, des Jakob und der Lea. Sie sagen den Pilgern, dies seien die Gräber der Patriarchen und erpressen Geld von ihnen. Wenn aber ein Jude kömmt und dem Hüter der Höhle ein Geschenk giebt, dann öffnen sie eine von der Zeit unsrer Vorväter (über welchen Segen sei!) herrührende eiserne Thüre, und mit einer brennenden Kerze in der Hand steigt der Besucher in die erste Höhle, welche leer ist, durchschreitet dann eine zweite, welche gleichfalls leer ist, und gelangt zuletzt in eine dritte, welche sechs Gräber enthält, von Abraham, Isaak und Jakob, von Sara, Rebekka und Lea, je einander gegenüber. Alle diese Gräber tragen Inschriften von eingegrabenen Buchstaben; z. B. auf dem Grabe Abrahams (heißt es): „Dies ist das Grab

unsres Vaters Abraham, über welchem Frieden sei! — Ebenso das von Isaak und alle anderen Gräber. Eine Lampe brennt beständig in der Höhle und über den Gräbern bei Tag und Nacht. Man sieht daselbst Kästen mit israelitischen Gebeinen angefüllt, denn es ist eine Sitte im Hause Israel dort die Gebeine ihrer Vorväter hinzubringen und sie dort zu lassen, bis auf diesen Tag.“

Dafs diese Beschreibung an gewissen Mängeln leidet, leuchtet wohl jedem Leser ein, besonders ist zu beklagen, dafs der gelehrte Rabbiner uns nicht mit Bestimmtheit sagt, ob er selber in die Höhle hinabgestiegen, so dafs es uns lediglich selber zu beurtheilen überlassen bleibt, wo in dem Berichte das persönlich Erfahrene aufhört, und wo das bloß auf Hörensagen Beruhende, oder gar das nur Gemuthmaße anfängt. Gleich die einleitende Bemerkung, dafs Alt-Hebron auf einem Hügel gelegen, ist im Widerspruch mit den biblischen Nachrichten. Dann ist es falsch, dafs unter der Herrschaft der Ismaeliter, d. h. unter den muhammedanischen Arabern und Seldschuken vor der Kreuzfahrerzeit eine Synagoge gewesen, so wie auch schwerlich die Notiz, dafs die Heiden — nach talmudischem Sprachgebrauch die Christen — die sechs Kenotaphien errichtet, wahrheitsgemäfs ist. Als entschieden fingirt, können wir die Leichensteine in der Höhle betrachten, mit Inschriften, die sogar in einen rabbinischen Segensspruch auslaufen sollen, und wahrscheinlich nicht minder die Kästen mit jüdischen Gebeinen; ob es sich danach der Mühe verlohnt, den drei verschiedenen Höhlen (statt zweien) nachzuforschen, das mag der Leser sich selber beantworten. Das wirklich wunderbare Werk seiner Väter, die Umfassungsmauer, entging dem Reisenden von Tudela, und mit Gewifsheit läfst sich nicht einmal erkennen, ob er die oberen geweihten Räume selbst besucht hat.

Weit mehr Beachtung verdient der von dem Rabbi Petachja von Regensburg 10 Jahre später als Benjamin über das Heiligthum gegebene Bericht. In seiner Reisebeschreibung heifst es:

„Von da begab sich Petachja nach Hebron und betrachtete den Bau, welchen unser Vater Abraham über der Höhle erbaut hat. Dieser Bau enthält Steine von 6 bis 8 Ellen Länge; die Ecksteine aber sind wohl 70 Ellen lang. Nachdem Petachja dem Inhaber der Schlüssel zu der Höhle ein Goldstück gegeben, damit er ihn zu den Denkmälern der Patriarchen einliesse, schloß der Mann auf, und siehe, es war über dem Eingange ein Bild, dessen Antlitz von drei Sternen strahlte. Die Juden von Akka aber erinnerten den Petachja, er solle sich in Acht nehmen; man habe nämlich drei Todte in den ersten Theil der Höhle gebracht, welche man für die Patriarchen ausbebe, jedoch verhalte sich dies keineswegs also.“

„Petachja nun reichte dem Wächter der Höhle, welcher die falschen Gräber für ächte ausgab, noch ein zweites Goldstück, damit er ihn in die wahre Höhle hineinliese; der aber versicherte, er habe nie einem Nichtchristen durch die Thüre einzutreten gestattet. Dann nahm er Kerzen und führte den Petachja in das Innere. Sie stiegen (einige) Stufen hinab. So kam er in eine sehr weite Höhle, in welcher ungefähr in der Mitte im Boden eine Mündung (Oeffnung) war, — der Boden selber aber war harter Fels, wie denn alle Grabdenkmäler (in Palästina) im Felsen ausgehauen sind. Ueber der mitten in dem Boden wahrgenommenen Mündung aber war ein sehr dichtes eisernes Gitter geworfen, wie kein Sterblicher seines Gleichen anzufertigen vermag, denn es ist Gottes eigenes Werk. Uebrigens blies durch die Oeffnungen zwischen den Eisenstangen des Gitters ein sturmähnlicher Wind, so daß Petachja nicht mit der Kerze herantreten konnte. Er erkannte also, daß dort die Patriarchen begraben worden seien, weshalb er sich in Gebeten zu ergießen begann, und da er gegen die Mündung des Grabes das Gesicht neigte, trieb ihn der hervorbrechende Wind zurück.“

Wenn man zweifelhaft sein könnte, ob diese so sehr den Stempel der Wahrhaftigkeit an sich tragende Relation auch wirklich Erlebtes darstelle, so würde das Zusammentreffen der hier erwähnten Treppe von 15 Stufen mit derjenigen in dem Berichte des anonymen Historikers von Jerusalem, welcher früher nicht von Petachja beeinflusst sein konnte, als genügender Beweis dienen. Jedoch ist zu bemerken, daß wir — nach der Form der Darstellung zu urtheilen — nicht des Rabbinen eigne Worte vor uns haben, und daß der spätere Bearbeiter seiner Angaben, welcher ihn selber zum Objecte der Erzählung machte, sich aus Mangel an eigener Anschauung in dem ihm vorliegenden Material nicht völlig zurecht finden konnte, so daß er in einige Irrungen verfiel. Nur auf Rechnung dieses Bearbeiters schiebe ich die 70 Ellen langen Ecksteine, so wie die Bezeichnung des obern Theils des Heiligthums mit den Kenotaphien, also zu Petachjas Zeit der Kirche, als „ersten Theil der Höhle.“ Daß die „falschen Gräber“ nicht in der Höhle, sondern in einem lichten Raum waren, sieht man u. A. auch daraus, daß erst nach ihrer Besichtigung die angezündeten Kerzen nöthig wurden. Auch in Beziehung auf das über dem Eingange der Kirche angebrachte Bild scheint ein Mißverständniß obzuwalten; vielleicht stellte es die drei Patriarchen als Kirchenheilige mit ihren Aureolen, oder Abrahams Empfang der drei Engel, von denen er Einen anbetete (*adoravit unum* sagen mit sichtlichem Wohlgefallen alle Pilger), vor, welcher Eine wegen der in der betreffenden Bibelstelle

sich zuerst manifestirenden heil. Dreieinigkeit mit dreifachem Strahlenkranze umgeben sein mochte.

Ueberhaupt dürfen wir nicht vergessen; daß Petachja der Sohn einer abergläubigen Zeit war, und daß er in höchster religiöser Anregung zugleich aber auch mit Grauen, den dunkeln kühlen Raum, die Grabstätte des bevorzugtesten Sterblichen, betrat. Der Gedanke an eine unmittelbare Bethätigung übernatürlicher Kräfte mußte ihm nahe liegen, und es würde ein Unrecht gegen ihn sein, wenn man den Sturmwind, den er durch das Eisengitter in der Höhle der Patriarchen wahrzunehmen glaubte, mit den Leichensteinen und Grabinschriften des Benjamin von Tudela zusammenstellen wollte. Zunest dem unheimlichen Getöse, mit dem ein zufällig durch Fußtritte u. dgl. in der obern Kirche entstandenes Geräusch in dem untern Hohlraum wiederhallen mochte, ist ein die Kerze bewegender durch die Oeffnung an der Narthex-Wand entstandener Luftzug hinreichend, die ganze Erscheinung bei dem seine Sinne nicht vollkommen beherrschenden Manne zu erklären. Eine bestimmte Notiz, daß jene Oeffnung damals bestanden, besitzen wir freilich nicht, so wie dieselbe vor dem Besuche des Prinzen von Wales überhaupt nicht erwähnt worden ist; indessen wird sich gegen meine oben ausgesprochene Vermuthung, daß sie aus der früheren muhammedanischen Zeit herrühre, schwerlich etwas Erhebliches einwenden lassen. In ganz ähnlicher Weise ist auch der Felsen Gottes, Sachret-ullah in der sog. Omar-Moschee zu Jerusalem durchbohrt und zwar gewiß nicht von den Franken, welche über der Stelle den Hochaltar ihres Templum Domini errichteten und ebenso wenig von den Arabern der nachsaladinischen Zeit, die den Stein nicht mehr zu betreten wagen. Es bleibt also auch da nur die frühere islamitische Periode und kein anderer denkbarer Zweck als die Lampenanzündung für die in den Felsen befindliche künstliche Aushöhlung, welche ja als ein Seelenbrunnen, bir-el-erwäch, betrachtet wurde.

Doch kommen wir zu der Frage, was Petachja sah. Er stieg erst einen kleinen Treppen-Absatz und dann die von den Eunuchen für ein Minber gehaltenen 15 Stufen hinab; dann befand er sich in dem ersten Raume der Machpela. Von diesem Raume nun erfahren wir Nichts, als daß er sehr weit — ein durchaus relativer Begriff — war, und daß sich mitten in dem Felsen des Fußbodens eine mit Eisenstangen verschlossene Oeffnung befand. Diese letztere Mittheilung ist auffallend und unerwartet und fast möchte man glauben, daß hier die Occidentalische Vorstellung von einem Grabe auf des Pilgers Erinnerung eingewirkt habe. Doch liegt in der Sache selbst keine Schwierigkeit, und Petachja's Aussage erhält eine merkwürdige Bestätigung durch einen Schriftsteller, den man wegen seiner Vorliebe für das Wunderbare und seine kritiklose Benutzung älterer Berichte nicht gern citirt, wel-

cher aber unter Verhältnissen Palästina bereiste, die ihm wohl die Möglichkeit gewährten, mehr als viele Andere persönliche Erfahrungen zu machen. Sir John Maundeville besuchte Hebron im Jahre 1322; ob er selbst in die Höhle hinabgestiegen wissen wir nicht, jedoch liegt es nahe, es nach seinen Worten: „Sie lassen den Ort von keinem Christen besuchen, aufser durch besondere Gnade des Sultans“ — zu vermuthen. Von der Höhle sagt er: „und sie nennen den Ort, wo die Patriarchen liegen, doppelte Höhle oder doppelte Grube, weil die eine über der andern liegt.“ Der Durchschnitt die-Localität würde hiernach ungefähr die auf Taf. V. No. II. dargestellte Figur abgeben.

Ueber das Eisengitter vermag ich, da ich dasselbe anderwärts nicht mehr erwähnt gefunden habe, weiter nichts zu sagen, als dafs es zur Zeit des Besuchs der Eunuchen, wie sich aus ihrem Stillschweigen schliessen läfst, nicht mehr vorhanden gewesen zu sein scheint, indem dergleichen Gegenstände sich ungebildeten Gemüthern vorzugsweise einzuprägen pflegen.

Soweit über die Doppelhöhle. Wenn unsere Untersuchungen über die merkwürdige Stätte auch viele Räthsel ungelöst lassen, so möchte sich nach dem Gesehenen doch wenigstens dafs Maafs der Erwartungen bestimmen lassen, welche an etwaige spätere Besuche geknüpft werden dürfen. Die wenn auch spärliche, doch so viele Jahrhunderte umfassende Literatur der Localitäten hat durch die unter den Auspicien des Prinzen von Wales stattgefundene Besichtigung ein dankenswerthes Licht gewonnen.

Der folgende Morgen war kalt, aber die klare Sonne trieb uns früh aus den Zelten. In der doppelten Absicht, uns durch die Bewegung zu erwärmen und Einiges von den Alterthümern Hebrons zu sehen, schlug ich dem Dr. Stanley einen Spaziergang auf die südliche Höhe vor, an deren Fusse man sich nach der Bibel die Lage der Eiche Mamre — der Machpela gegenüber — zu denken hat. Zunächst besuchten wir in den Olivengärten oberhalb des muhammedanischen Begräbnisplatzes den merkwürdigen Quellbrunnen Ain-el-djedid, welcher im Mittelalter als der Ort bezeichnet wurde, wo Adam und Eva nach ihrer Vertreibung aus dem Paradiese eine Zeitlang gelebt, und wo ihnen Seth geboren worden. Die in den Brunnen hinunter führende, aus hohen und steilen Stufen bestehende Treppe, welche nach der Ansicht, dafs Adam eine Riese gewesen, zu der Legende Anlafs gegeben haben mag, war nach dem regenreichen Winter bis hoch hinauf mit Wasser bedeckt, so dafs an ein Hinabsteigen nicht gedacht werden konnte. In gewöhnlichen Jahren trocknet der Brunnen im Herbst aus und dann tritt über dem Grunde an der Ostseite ein in den Felsen ausgehauener

Bogen hervor, welchen die Lokalsage durch einen unter dem Thale hergeführten Gang mit den Patriarchengräbern an der gegenüberliegenden Bergwand in Verbindung setzt. Diese Sage beweist nur, daß weder der eine noch der andere Ausgangspunkt des fraglichen Ganges in den letzten Jahrhunderten jemals untersucht worden ist.

Von dem Brunnen stiegen wir den Rumeidi-Hügel hinan zu der wenig Interesse bietenden Ruine, welche durch ihren arabischen Namen Déir-el-Arbain, das Kloster der Vierzig (Märtyrer), noch an ihren christlichen Ursprung erinnert. Die Juden lassen hier den Bethlehemiten Jesse begraben sein — es ist dies natürlich keine Tradition, sondern gelehrte Combination, deren Werth ungefähr derjenigen der Peroten Constantinopels gleich steht, welche in der Nähe ihrer Stadt einen Thurm Leanders und einen andern solchen Ovids ausfindig gemacht haben. Die hier heraufführenden Wege sind sehr un bequem wegen des sie überdeckenden Gerölles; auch sonst liegt unter den Olivenbäumen auf der Höhe der Boden überall voll kleinerer und größerer Steine, welche wie auch die lose aufgeschichteten Gränzmauern ein auffallendes Ansehn vieljähriger Verwitterung haben. Selbst der Bau des Déir, welcher aus nicht späterer Zeit als der Kreuzfahrer-Herrschaft sein kann, erscheint dagegen verhältnißmäsig neu. Daß der Rumeidi eine alte Ortslage ist, kann man demnach nicht bezweifeln; wahrscheinlich hat man daselbst das Hoch-Hebron zu suchen, dessen verschiedene mittelalterliche Autoren als einer Trümmerstätte gedenken, und welches seiner ersten Anlage nach von Rehabeam herrühren dürfte. Die von diesem Könige der alten Thalstadt verliehene Befestigung konnte kaum in etwas Andern als einer Akropole bestehen, zu deren Begründung der Rumeidi sich vorzugsweise eignete.

Als wir wieder zu den Zelten hinabkamen, fanden wir dort schon das regste Leben. Wie auf der einen Seite die Gefahr, so war auf der andern die Nothwendigkeit der Bevölkerung eine Beschränkung aufzulegen, vorüber; die Linientruppen begannen schon ihren Rückmarsch nach Jerusalem anzutreten, und Muhammedaner und Juden jeden Alters und Geschlechts füllten gruppenweise, nur in nächster Nähe der Zelte durch einzelne Schildwachen zurückgehalten, die weiten freien Räume von der Quarantäne bis zur Stadt. Gleich nach dem Frühstück sollte aufgesessen werden, da aber die Pferde nicht bereit waren, so wurde noch ein Spaziergang durch die Stadt bis oberhalb des Harams unternommen. Ein mir persönlich bekannter Muhammedaner der Stadt, Scheich Hamza, trat hier höchst zudringlich an mich heran, und suchte mir glaublich zu machen, daß er allein die fanatischen Gemüther seiner Mitbürger im Zaume gehalten habe, weshalb er mich denn bat, ihn speciell der Großmuth des Prinzen zu empfehlen. Die Be-

hauptung war kühn im Angesichte der Truppen, die eben mit Trommelschall und in der Sonne blitzenden Waffen das Thal entlang zogen; jedoch bewies sie, daß man in Hebron schon dahin komme, wenn auch nicht den Prinzen, doch wenigstens seine Pfunde für orthodox zu halten. Viele Andere, weniger unverschämt als der alte Hamza und voreilig an einen Erfolg seiner Bemühungen glaubend, warfen zornige und neidische Blicke auf ihn, unter andern der junge Temimit, der Sohn des Ex-Mufti, dem sein Vater, offenbar der geistlichen Würde wegen, große Vorsicht anempfohlen hatte, und der vielleicht hoffte, er werde durch Drohungen zur Annahme des schmerzlich Begehrten gezwungen werden. Um den Schwierigkeiten der Vertheilung zu entgehn, ließ der Prinz sein reiches Geschenk dem Mufti der Hanefiten von Jerusalem, dem vornehmsten Ulema Palästinas, zustellen, der mit dem Pascha nach Hebron gekommen war und sich um die Beschwichtigung der Gemüther wirklich einiges Verdienst erworben hatte. Eine Spende aus so heiligen Händen konnte ein Jeder ohne Einbuße an tugendhaftem Rufe annehmen, und zugleich ließ sich erwarten, daß an diesen heiligen Händen genug kleben bleiben würde, um für die Mühwaltung und die Reiseausgaben als reichlicher Ersatz zu dienen. Auch dem Pascha schien diese Auskunft angenehm.

Gegen 10 Uhr endlich brachen wir auf. Wir ritten in südlicher Richtung einen steilen, durch tausendjähriges Anschlagen der harten Hufe tief in den Kreidelfelsen eingesenkten Weg, die den Kubbet-en-Nebi und Rumeidi verbindende Anhöhe hinan; dann wandten wir uns westlich durch flache, aber steinige und wenig bebaute Thäler, bis wir über eine niedrige Wasserscheide nach ungefähr fünfviertelständigem Ritte die Ebene und Quelle von Nunkur erreichten, erstere dem Fruchtfelde und letztere den „Strömen oben und unten“ entsprechend, welche Kaleb seiner Tochter Achsa schenkte. Die Quelle ist weit und breit die stärkste der Gegend; sie ergießt sich einen ziemlich steilen Abhang von ungefähr 200 Fuß hinunter in das tiefe, enge Thal Wadi Djôz, in welches von der andern Seite die viel höhere, beinahe senkrecht abfallende Kuppe von Dewirban, der Ortslage des alten von Othniel, Kaleb's Bruder, gewonnenen Debir, mächtig vorragt. Die Quelle ist zur Ueberrieselung üppiger, sich den Abhang hinunterziehender Gärten benutzt, in denen aus einem Gebüsch von Rosen und Myrthen — hier nicht einheimisch, sondern nur Zeugen einer früheren civilisirten Zeit, wo neben Gurken und Liebesäpfeln auch Ziersträucher gepflanzt wurden — schattende Wallnusbäume aufstrebten, als Illustrationen zu den Bäumen an Wasserbächen, die so oft in der Bibel als Bild der Wohlfahrt und des Gedeihens dienen. Der Blick auf das Djôz-Thal ist besonders charakteristisch für die uralte Cultur, durch welche

schon die Amoriter dem Lande ein unvergängliches Gepräge aufgedrückt, — diese sich bis zu einer Höhe von 20 Fufs senkrecht erhebenden Felsterrassen in unregelmäßigen Spiralen um die jähren, sonnigen Abhänge gewunden, und bald einer Schlucht das Ansehn eines grofsartigen Amphitheaters, bald wieder einem Vorgebirge dasjenige eines künstlich gedrehten Turbans verleihend, welche letztere Aehnlichkeit die hie und da vorkommende Bergbenennung *Abu Imame*, der Vater des Turbans, veranlaßt hat.

Nachdem wir uns an dem vortrefflichen Wasser der Quelle erfrischt, setzen wir unsern Ritt nordwärts fort.

Ueber eine dürre Felsenhöhe Chorbet Ken'an, die Trümmerstätte Kanaans, wo in einem jetzt zerstörten Weli von muhammedanischen Fellahs Kanaan — freilich unter der irrigen Voraussetzung, daß er ein Sohn Noahs und nicht des verfluchten Ham sei — als Localheiliger verehrt worden ist, gelangten wir bald wieder in die Weingärten Hebrons, welche sich nach dieser Seite hin besonders weit ausdehnen. Was das Gebirge Juda in alten Zeiten gewesen, und was es unter günstigen politischen Verhältnissen wieder werden kann, das sieht man an wenig Punkten des Landes in so vollem Maasse, wie am Nordabhange des Kanaansberges über den Anfängen des Wadi-Djôz und der sich daran schliessenden Halfa-Ebene, wo sich bis zu den höheren Djelede-Berge Hügel über Hügel erhebt und das Auge sich in einem Meer von saftigem Grün, den mit sorgfältigster Benutzung des Bodens angelegten Feigen- und Weingärten, hie und da von Oliven, Azarolen, Nufsbäumen und Terebinthen überragt, verliert. Doch hat diese Gegend ebenso wenig eine Quelle, wie so mancher andere District in Palästina, der auf den europäischen Reisenden den Eindruck der trostlosesten Wüste macht. Was das gelobte Land in unsrer Zeit als gerade das Gegentheil erscheinen läßt, was man sich von vorn herein unter dem Lande, wo Milch und Honig fließt, vorstellt, ist nicht der Wassermangel — der hat zu allen Zeiten bestanden — sondern die noch immer weiter greifende Verödung, die Folge der Unsicherheit und einer Jahrhunderte langen Mifsregierung.

Durch das Halfa-Thal gings den Djelede-Berg hinan, auf dessen Höhe wir in einer weit zu Tage liegenden Felsenbank mehrere Keltorn mit ihren Kufen ausgehauen fanden. Ein beschwerlicher Weg führte uns dann weiter in nördlicher Richtung durch die Weinberge in das Thal von Sibteh hinab zu der bekannten *Abrahams-Eiche*, welche zwar nicht der Hain Mamre, aber doch vielleicht der älteste unter allen historisch erwähnten noch lebenden Bäumen ist. Von da kamen wir durch die Anfänge des Wadi Tuffäh an dem Orte Rudjum Sabzin vorüber, einer in neueren Karten unter dem Namen *Dhörbet-en-Nas*

sara, Christen-Trümmer, aufgeführten Dorfruine, vermuthlich dem letzten Asyl der christlichen Bevölkerung im Stadtbezirke von Hebron. Sie zeichnet sich durch ein wohlerhaltenes in den Felsen ausgehauenes Gemeinde-Grab mit einem Hauptraum und einigen Nebenkammern aus, zu dem eine mit Terebinthen und Ilex verwachsene Treppe hinunterführt. In nordöstlicher Richtung eilten wir weiter die Anhöhe hinauf und befanden uns bald auf dem Plateau von Ramet-el-Chalil, woselbst in der merkwürdigen Trümmerstätte die den Namen „Haus Abrahams“ führt, das Frühstück eingenommen wurde.

Diese Ruinen, obwohl nur wenige Minuten weit östlich von der Heerstrasse gelegen, haben die Aufmerksamkeit der mittelalterlichen Pilger nicht auf sich gezogen und sind überhaupt erst durch Schubert und Robinson näher bekannt geworden. Sie bestehen aus einer vermuthlich dem Haram von Hebron nachgebildeten, aber unvollendet gebliebenen Umfassungsmauer und bilden ein geräumiges Viereck, dessen eigentliche Gestalt aber nicht beurtheilt werden kann, indem das Gerölle einer sich nordwärts darüber erhebenden Höhe eine Seite ganz, eine zweite bis auf eine Länge von wenig Ellen und eine dritte wenigstens zum Theil verschüttet hat. Soweit der Bau frei geblieben, zeigt er äusserlich drei Quaderlagen über einander, von denen die untere aus kleineren, die beiden oberen aber aus colossalen Werkstücken bestehen. Die Dicke der Mauer beträgt ungefähr fünf Fufs, und den äufsern Quaderlagen entsprechen innere von gleichen Dimensionen; jedoch ist die Tiefe dieser Steine nicht hinreichend um die ganze Mauerdicke einzunehmen; es blieb also in der Mitte ein freier Raum, der mit ziemlich grossen Füllsteinen ohne allen Mörtel ausgestopft worden ist. Die obere Quaderlage der Innenseite fehlt grosstheils und zwar offenbar, weil auch dieser Bauanfang nicht fertig geworden. Noch ist keiner der Quadern aus seiner ursprünglichen Lage herausgerückt, und weit und breit liegt kein Werkstück am Boden, mit dem sich das Fehlende ergänzen liesse. Die Berührungsflächen sind mit solcher Vollkommenheit abgeglättet, dafs die Quaderlagen ohne alle Bindemittel durchaus fest liegen, überhaupt ist die Arbeit vortrefflich, die Steine aber sind nicht aus dem dolomithaltigen Jurakalk der jüdischen Berge, sondern aus dem kieselharten Muschelkalk gehauen, der nach Russegger der Wüste Tih südlich von Palästina in weiten Strecken aufgelagert ist und sich wahrscheinlich auch in den eigentlich idumäischen Gebirgen wiederfindet. Das allgemeine Kriterium altpalästinensischer Bauten, die eigenthümliche Umrandung der Steine, fehlt diesem Baue gänzlich; dagegen ist in seinem Innern nahe der Südwestecke eine, in Form eines zirkelrunden Schachtes angelegte, gleichfalls mit grosfer Sorgsamkeit gearbeitete offene Cisterne zu sehn, welche noch jetzt ih-

rem ursprünglichen Zwecke dient und uns zu unserem Mahle ein klares und wohlschmeckendes Wasser darbot.

Ganz unbeachtet von den Reisenden ist eine andere Trümmerstätte, wenige Minuten weiter östlich am Rande des Plateaus geblieben, welche in ihrer Bauart mit der Kirchenruine an der Dirweh-Quelle übereinstimmt und von einem, derselben Epoche angehörenden und dem gleichen Zweck gewidmeten, architektonischen Werke herrühren muß. Diese Ruine, ein ziemlich wüstes Durcheinander von Bogenansätzen und Wölbungen über festen Quadermauern, hat in ihrer Erscheinung nichts Auffallendes, und man würde sich, wie bei der viel bedeutendern zerstörten Kirche von Beit-Anûn, eine Stunde weiter östlich, begnügen müssen, einfach ihre Existenz zu constatiren, wenn nicht die zufällige Erhaltung eines traditionellen Namens uns einen Blick in die ehemalige Bedeutung der Stelle eröffnete. Ein sich östlich unter der Kirchenruine und dem Rande der Hochebene hinziehendes flaches und jetzt völlig baumloses Thal führt, wie ich im Jahre 1855 an Ort und Stelle erfragte, bei den Bewohnern noch jetzt den Namen Challet-el-Butmeh, der Platz der Terebinthe, offenbar nach einem längst nicht mehr vorhandenem Individuum der Pflanzenwelt, bei welchem, wie bei der Abrahams-Eiche, bei der Charube von Kufin, dem Maulbeerbaum von Halbul u. s. w. der Gattungs- zum Eigennamen geworden war. Ein solcher Baum nun wird in der Umgegend Hebrons angeführt — freilich in so grauem Alterthum, daß es wunderbar scheinen könnte, wie er sich in der Erinnerung einer so späten Nachwelt erhalten; wenn man aber die Zähigkeit der Orientalen in Bewahrung derartiger Traditionen und die besondere Bedeutung des Baumes bei den Umwohnern berücksichtigt, wenn man sieht, daß hier durchaus kein vereinzelt Beispiel eines Rückklanges aus längst geschwundener Zeit vorliegt, so kann man nicht bezweifeln, daß es derselbe Baum ist, der in dem Namen der Stätte noch fortlebt, die er vor 1500 Jahren aufhörte zu beschatten.

Zuerst finden wir seiner bei Flavius Josephus gedacht. Nachdem dieser Schriftsteller von den Merkwürdigkeiten Hebrons gesprochen, fügt er hinzu, daß im Norden der Stadt in einer Entfernung von 6 — wahrscheinlich verschrieben für 16 — Stadien eine sehr große Terebinthe gezeigt werde, die vom Anfang der Welt auf dieser Stelle gestanden. Da diese Mittheilung ohne besondere Veranlassung geschieht, so läßt sich abnehmen, daß der Baum eines überwiegenden Ansehens bei der damaligen Bevölkerung des Landes, den Idumäern, genossen, und dieses Ansehen läßt sich kaum anders erklären, als daß sie ihn schon damals für den Baum Mamre hielten, unter welchem Gott seinen Freund, ihren Vorfahren, besuchte. Allerdings giebt Josephus darüber

keine Andeutung; doch ist es wohl nicht ganz zufällig, daß gerade vorher von dem Grabe der Erzväter die Rede ist, welches eine natürliche Ideenanknüpfung zu der Legende von der Zeltstätte, wenn sie auch nicht als gültig angesehen wurde, darbot. — Später erfahren wir von der Terebinthe Mehreres. Nach ihr war ein Markt, *mercatum terebinthi*, benannt, der, vermuthlich mit einer religiösen Gedächtnisfeier für Abraham verbunden, zu gewissen Zeiten gehalten wurde und zu dem das Volk von nah und fern zusammenströmte; Tausend kriegsgefangener Juden wurden, nachdem unter Hadrian die letzte nationale Erhebung des unglücklichen Volks niedergeworfen worden war, auf diesem Markte als Sklaven verkauft u. s. w. Wie wir aus dem Onomasticon ersehen, hatte sich bis gegen Ende des 4. Jahrhunderts die irrthümliche Ansicht, daß die Terebinthe den Hain Mamre vorstelle, vollständig Bahn gebrochen, auch die beiden Kirchenväter, die Verfasser des genannten Werks glaubten daran und haben viel zur Verbreitung der eigenthümlichen Confusion beigetragen, welche zunächst die Terebinthe zu der Eiche des Bibeltexes, dann aber die später allgemein mit Mamre identificirte, gegenwärtig sogenannte Abrahams-Eiche zu einer Terebinthe gemacht hat. Hieronymus spricht sein Erstaunen aus über den abergläubischen Eifer, mit dem die Heiden den *terebinthi locus* — das heutige Challet-el-Butmeh — verehrten; offenbar war die Stelle ein idumäisches National-Heiligthum und galt demzufolge als ein Haupthinderniß gegen die Ausbreitung des Christenthums im südlichen Palästina. Um diesem Treiben ein Ende zu machen, wurde Eusebius vom Kaiser Constantius beauftragt, einen dort befindlichen götzdämonischen Altar zu zerstören, und wahrscheinlich auch den alten Baum umzuhauen, nachdem schon vorher zur Zeit Constantins eine Kirche daneben erbaut worden war. Den Stamm dieser Terebinthe, die er Eiche nennt, scheint noch im Jahre 700, als die Christianisirung des Landes sich längst vollzogen, der Bischof Artulfus gesehen zu haben; nachher unter muhammedanischer Herrschaft ist nicht weiter die Rede davon, wie denn überhaupt dieser Theil des Gebirges vermuthlich rasch der Verwilderung entgegen ging.

Wenn nun das Plateau von Ramet-el-Chalil durch seine Lage und den weiten ebenen Raum, den es darbietet, vortrefflich den Erwartungen entspricht, welche man von der Stätte großer Volkszusammenkünfte zu Religions- und Verkehrszwecken hegen möchte, wenn das Andenken der Terebinthe sich in dem heutigen Namen bewahrt hat, und die an der Stelle wiederholt erwähnte Kirche noch jetzt durch die byzantinischen Baureste repräsentirt wird, wenn man die vielen, zum Theil durch ihre Maasse staunenswerthen, in den Felsen ausgehauenen Cisternen am Nordrande und am Südrande der Hochebene

berücksichtigt, deren Bestimmung nur die Versorgung großer Menschenmassen mit Wasser sein konnte, und die seit dem Aufhören der Marktversammlungen ihre Bedeutung verloren haben, so liegt es nahe, auch das unvollendete Werk der Umfassungsmauer, das Haus Abrahams der heutigen Legende, den Idumäern zuzuschreiben und es mit den religiösen Uebungen dieses Volks in Verbindung zu bringen. Dafs dasselbe unter dem von Eusebius an der betreffenden Stelle im Onomasticon erwähnten Mnema, dem Mausoleum des Hieronymus, zu verstehen sei, kann dem, der die Gegend kennt, keinem Zweifel unterliegen; es war also ein Grabdenkmal, gleich der nach ähnlichem Plane aufgeführten Umfassungsmauer von Hebron, welche von Josephus mit demselben Ausdruck *mnema* bezeichnet wird. Der Umstand, dafs sich zwischen den äufsern und innern Quaderlagen schon Füllsteine vorfinden, deutet auf eine verhältnismäfsig späte Anlage dieses Baues, und vielleicht mag es schon die Ueberhandnahme des Christenthums gewesen sein, die seine Vollendung verhindert. Welcher Todte aber durch dies so grofsartige Monument gefeiert werden sollte, darüber haben die Kirchenväter uns zu belehren unterlassen, und bei dem auf der Geschichte dieser Gebirge während der Idumäischen Periode lastenden Dunkel könnte es misslich scheinen, deshalb auch nur eine Vermuthung aufzustellen. Gleichwohl liegt es nahe, da die Grabstätte Abrahams, Isaaks und Jakobs der allgemeinsten Anerkennung genofs, hier an den Special-Erzvater der Landesbevölkerung, an Esau, zu denken, welcher, gleichfalls zu einem muselmännischen Propheten geworden, noch jetzt, unter dem Namen Nebi 'Aissa, als Localheiliger (*Weli*) des nur eine Stunde weit entfernten Dorfes Sai'ir verehrt wird. Ein Quaderstein von gewaltigen Dimensionen wurde mir im Jahre 1855 am Ostabhange der die Umfassungsmauer nördlich überragenden Felsenhöhe von einem muhammedanischen Fellah aus Hebron als ein Heiligthum gezeigt, dessen Bedeutung man nicht mehr kenne. Ein merkwürdiger, künstlich geebneter Weg führt von dem Mnema den Abhang entlang in die Richtung dieses Steins; vielleicht rührt derselbe von dem Altar her, den Eusebius in heiligem Eifer zerstörte, und wohl ohne Zweifel ist es derselbe, den man im Mittelalter als Abrahams Sitz bei der Beschneidung seines Sohnes zeigte.

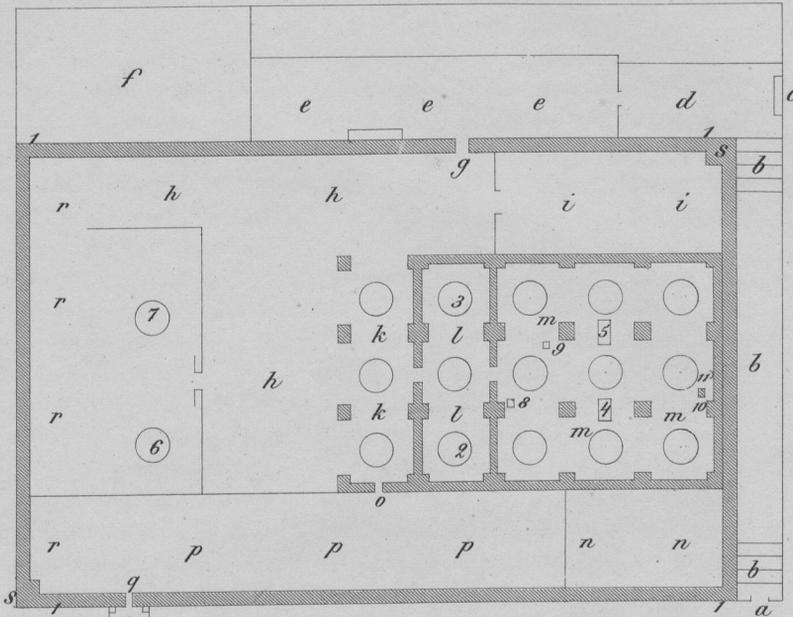
Nach einstündigem Aufenthalte machten wir uns wieder auf und erreichten bald die gewöhnliche Heerstrafse, die wir indessen zwischen der Dirwehquelle und Beit-Cheiran verliessen, um einen hoch an der westlichen Abdachung des Bergrückens herlaufenden Weg einzuschlagen, von welchem wir längere Zeit die freie Aussicht über die weit ausgestreckten Vorhöhen, die Gründe der Bibel, dann über die Philisterebene, über den gelben Dünensaum und das sich im Dunst ver-

lierende blaue Mittelmeer genossen. Wir passirten da Beit-Ummar, ein großes muhammedanisches Dorf, welches gelegentliche Felsenarbeiten unwiderleglich zu einer alten Ortslage stempeln, obwohl uns die Mittel fehlen, seinen hebräischen Namen fest zu stellen. Beit-Ummar hat eine Moschee mit weithin sichtbarem Thurme und das Grabdenkmal eines sonst dem Islam unbekanntem Weli, Nebi Matta, des Propheten Matthäus, einschließend. Wahrscheinlich war hier in der christlichen Zeit Palästinas eine ansehnliche Matthäi-Kirche, welche in derselben Weise, wie St. Abraham die Ortsbenennung Hebron, St. Lazarus die von Bethanien u. a. m. so auch hier den altbiblischen Namen verdrängte. Allerdings kömmt auch noch gegen 90 Jahre nach der Besitzergreifung Jerusalems durch die Muhammedaner in dem etwas verworrenen Dictat des Bischofs Willibald an die Nonne von Heidenheim über seine Reise von Jerusalem nach dem Schlosse von Aframia d. i. Hebron (im Jahre 722) ein Ort St. Matthäus vor, wohin er, wie wir, von der Dirwehquelle (der „Stelle, wo Philippus den Eunuchen taufte“), gelangte, und von dem er sagt, es sei da „große Herrlichkeit am Sonntage“. Willibald besuchte dort die Kirche, verlor aber während der Messe das Gesicht, welches er nach zweimonatlicher Blindheit durch einen Besuch der Kreuzfindungs-Kapelle zu Jerusalem, wie er glaubte, wiedergewann ¹⁾. Wie es scheint, wurden später die Einwohner sammt und sonders Muhammedaner und da die Kirche in eine Moschee verwandelt wurde, mußte auch der Localheilige, der Protoevangelist, es sich gefallen lassen, hinfort als islamitischer Prophet die Gelübde der Leute in Empfang zu nehmen und ihre Gebete zu erhören.

Unterhalb Merrinâ gelangten wir wieder auf die Hauptstraße und erreichten nach einem scharfen Ritt bald die Teiche Salomons, wo die direct vorausgeschickten Zelte des Prinzen bereits zum Nachtquartier aufgestellt worden waren. Dankbar für die mir so gnädig gebotene Gelegenheit, meine eigene Kenntniß, und, wie ich hoffe, auch die Wissenschaft um eine wichtige Erfahrung zu bereichern, bat ich, daselbst Abschied nehmen zu dürfen und setzte den Weg nach Jerusalem fort, woselbst ich auch bald nach Sonnenuntergang eintraf.

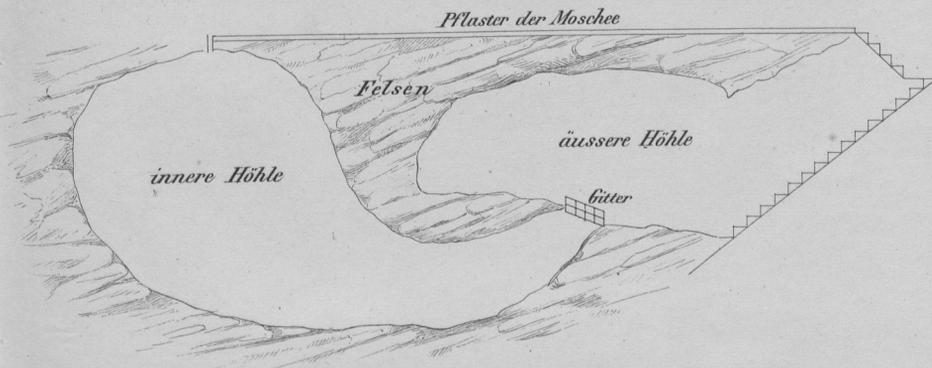
¹⁾ Das Wunder erklärt sich einfach durch eine Ophthalmie, die den Bischof befiel, und welche nach gutartigem Verlaufe von selbst aufhört.

I. Versuch eines Planes des Patriarchen-Heiligthums
in Hebron.



- | | | | | | |
|---|-------------------------|---|---------------------------------|----|-----------------------|
| a | Eingang-Portal | l | Narthex | 3 | Kenotaph Saras |
| b | Treppe | m | Hauptmoschee | 4 | " Isaaks |
| c | Springbrunnen | n | Mausoleum Jakobs | 5 | " Rebekkas |
| d | Hof | o | Thüre zur Südwesthalle | 6 | " Jakobs |
| e | Vorhalle | p | Südwesthalle | 7 | " Leas |
| f | Djavelijeh | q | Durchgang durch die Haramsmauer | 8 | Öffnung der Höhle |
| g | Thor in der Haramsmauer | r | unbekannte Räume | 9 | Merkala (Trabine) |
| h | freier Hof | s | Minarets | 10 | Minber (Kanzel) |
| i | Seitenmoschee | 1 | Haram- oder Umfassungs-Mauer | 11 | Mihrab (Gebetsnische) |
| k | Porticus | 2 | Kenotaph Abrahams | | |

II. Muthmassliche Gestaltung der Doppelhöhle. (Machpela)
Durchschnitt.



Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.

I. Einleitung







① Ob 1503

ULB Halle
000 831 638

3/1







